

# Podzer Tageblatt

### Abonnements:

in Podz: Rb. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;  
 pr. Post:  
 Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.  
 Ausland, vierteljährlich Rb. 3.30, monatlich Rb. 1.20 incl. Porto.  
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

### Redaktion und Expedition:

Dzielnas (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Telefon Nr. 362.

### Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.  
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.  
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für und  
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

## Inland.

### St. Petersburg.

Schießübungen und Manöver in Allerhöchstem Befehle. Am 31. Juli a. St. fanden, wie die „St. Pet. Ztg.“ schreibt, in Krassnoje Selo im Allerhöchsten Befehle seiner Majestät des Kaisers Manöver und Schießübungen statt. Der Plan der Manöver bestand, dem „Pycoc. Aus.“ nach, in Folgendem.

Das nördliche Korps (4 Bataillone, 4 Schwadronen, 8 Geschütze der Fußartillerie und 6 Geschütze der reitenden Artillerie) übernachtete beim Dorfe Rakuski und hatte Befehl, am 31. Juli früh durch das Dorf Lipizy auf das Dorf Wolossowa zu marschieren und das Dorf Gluchowa zu nehmen. Der Feind stand in der Umgegend des Dorfes Perejatowa. Als das nördliche Korps am 31. Juli sich dem Dorfe Lipizy näherte, wurde ihm gemeldet, daß der Gegner seine Streitkräfte zum Theil auf den Weg von Wolossowa nach Kopscha vorgeschoben habe und die Anhöhe südlich von diesem Wege besetzt halte. Der Chef des Korps erhielt Befehl, den Feind anzugreifen. Nachdem das Korps zwei Schwadronen Kavallerie und sechs Geschütze zur Rekognoscerung vorausgeschickt hatte, brach es um 5 Uhr früh von seinem Nachlager auf und rückte um 8 Uhr vor das Dorf Lipizy.

Als das Korps in einem Wäldchen verborgen in Reserve-Ordnung aufgestellt war, ritten der Chef des Korps und die Kommandeure der einzelnen Truppentheile, unter denen sich S. K. G. der Großfürst Sergius Michailowitsch, befand, zur Rekognoscerung voraus.

Der Leiter des Manövers Gen.-Lieut. Wassmund erläuterte noch einmal die Aufgabe des Korps und deutete die Schlachtordnung des Gegners (der durch Zielscheiben markirt war) an. Die Zielscheiben waren in folgender Ordnung vertheilt: zwei feindliche Batterien werden von rechts durch Infanterie gedeckt; links ist die Infanterie ein wenig vorgeschoben, wobei zur Verstärkung des linken Flügels eine Redoute aufgestellt ist, hinter der sich ein Detachement befindet und weiter zurück die allgemeine Reserve. — Der Feind mußte mit allen Kräften an seinem linken Flügel angegriffen werden, um ihn vom Dorfe Wolossowa abzuschneiden; den linken Flügel der Schlachtordnung bildeten nur zwei Kompanien zum Zwecke einer Demonstration. Dem linken Flügel sollte die Kavallerie, 4 Schwadronen des L.-Grenadier-Regiments zu Pferde folgen, wo sich auch der Erlauchte Kommandirende des Regiments S. K. G. der Großfürst Dmitri Konstantinowitsch befand. Das Korps rangirte sich in Schlachtordnung.

Um 9 Uhr Morgens geruhete Seine Majestät der Kaiser beim Korps einzutreffen. Seine Majestät der Kaiser begleiteten: S. K. G. der Kronfolger Großfürst Michael Alexandrowitsch, der Großfürst Vladimir Alexandrowitsch mit der Großfürstin Maria Pawlowna (zu Pferde), die Großfürstin Paul Alexandrowitsch, Peter Nikolajewitsch, Michael Nikolajewitsch, der Prinz Nikolai von Griechenland, der Kriegsminister, der Minister des Kaiserlichen Hofes, der Chef des Generalstabes, die desourirenden Chargen und die kaiserliche Suite. Seine Majestät der Kaiser hielt und gerahete von hier dem Gange des Manövers und der Schießübung zu folgen. Zwischen waren die Batterien aufgeföhren und eröffneten das Feuer auf die feindliche Artillerie. Rechts von den Batterien entfalteten sich zwei Kompanien Infanterie und begannen die feindliche Redoute in Salven zu beschießen. Zur selben Zeit zeigte sich am rechten feindlichen Flügel Kavallerie (bewegliche Zielscheiben). Die reitende Batterie richtete sofort ihr Feuer dahin und beschöß die Kavallerie während ihrer Attacke, worauf sie wieder ihr Feuer gegen die Batterien des Feindes richtete. Am äußersten rechten Flügel begannen drei in Ketten zerstreute Kompanien Infanterie vorzudringen, indem sie die feindlichen Schützenketten beschossen, ihnen folgten die Linien der Reserve. Das Signal zur Attacke wurde erteilt. Mit Hurrah stürmte die Infanterie zum Angriff auf die Redoute; hinter ihr die Reserve, gefolgt vom Musikkorps, das einen Marsch zur Attacke spielte. Unter Deckung der Kavallerie rückte eine Batterie vor, um die dem Feinde genommene Position zu sichern. Auf dem Marsche

föhren die L.-Grenadiere zu Pferde eine schneidige Attacke auf drei feindliche Kompanien (Zielscheiben) aus, welche den äußersten rechten Flügel der feindlichen Positionen bildeten. — Nach Einnahme der feindlichen Stellung verfolgten die Artillerie und Infanterie den zurückweichenden Gegner. — Seine Majestät der Kaiser folgte dem Gange des Manövers von der Batterie aus bis zum Angriff der Infanterie, begab sich darauf vorwärts und besichtigte die Zielscheiben für die Artillerie und die Schußwirkungen an denselben. Hierauf ritt Seine Majestät die feindliche Position entlang und begrüßte die Truppentheile, die sich hier im Augenblicke der Retraite gefammelt hatten. Nachdem Seine Majestät die offenen Zielscheiben für die Infanterie und die Redoute besichtigt hatte, dankte Allerhöchstselbe den Kommandirenden und begab sich zu Pferde, in Begleitung der Mitglieder der kaiserlichen Familie und Suite, in das Palais zu Kopscha. Um 12 Uhr fand im Palais ein Allerhöchstes Frühstück statt. Um 2 Uhr 20 Min. begab sich Seine Majestät der Kaiser nach Peterhof.

— Aus dem Rayon des fiskalischen Branntweinverkaufs bringt der „Bk. Gaz.“ ausführliche Mittheilungen, die wir nach der „St. Pet. Ztg.“ auszugsweise wiedergeben.

Die in der letzten Zeit einlaufenden Meinungsäußerungen über den Gang der Reform des Handels mit Getränken stehen nach wie vor unter dem Einfluß persönlicher Gesichtspunkte und örtlicher Verhältnisse. Trotz der oft diametral entgegengesetzten Ansichten über die Reform, läßt sich jedoch im Allgemeinen eine Neigung der Waagschale zu Gunsten derselben konstatiren. Die Reform konnte selbstredend in der relativ kurzen Zeit ihrer Einführung die Sitten und Gepflogenheiten der Volksmasse nicht in der Weise beeinflussen, daß ihre Erfolge prägnant zu Tage treten. Es muß betont werden, daß die äußere Form des Konsums von Spirituosen nicht ausschließlich die Verbesserung der Lebensführung derjenigen Volksklassen bedingt, deren Interessen bei der Einführung des fiskalischen Branntweinverkaufs ausschlaggebend waren. Um die Fesseln der Unwissenheit, Willensschwäche und Armut zu lösen zu können, welche das Volk an seinen altgewohnten Sorgenbrecher knüpfen, bedarf es einer langen und zähen Arbeit der Administration und gesellschaftlicher Elemente, die sich in den Dienst des Allgemeinwohls stellen. Die Träger dieser Kulturarbeit sind die Mäßigkeitskuratorien, die dank der stetigen Bervollkommnung in ihrer Organisation und dank ihrer praktischen Erfahrungen, als Centralorgane des Kampfes gegen die Unmäßigkeit bezeichnet werden müssen.

Die Mittheilung weist auf die Nothwendigkeit der ausgiebigsten Mitarbeit der Gesellschaft hin, da noch viele Mißstände mit dem Branntweinkonsum verknüpft sind. Eine der ungehörigsten Erscheinungen ist das Trinken auf der offenen Straße, das als eine der Schattenseiten der Reform bezeichnet wird. Da die vorhandenen Polizeichargen nicht ausreichen, um diesem Unfug zu steuern, so schlägt ein Mäßigkeitskuratorium vor, besondere Imbisshallen zu eröffnen, in denen der Branntwein unter einer bestimmten Kontrolle getrunken werden darf; nur durch diese Maßnahme lasse sich nach der Ansicht des Komitês das gesetzliche Verbot des Trinkens auf offener Straße aufrecht erhalten. Ein zweiter schwer zu bekämpfender Mißstand ist der geheime Branntweinverkauf, sowie die recht verbreitete Herstellung von Branntwein aus Spirituslud.

Die Theehallen der Mäßigkeitskuratorien können vor der Konkurrenz der Traktire, Bierhuden und ähnlicher Etablissements nicht bestehen und müssen in einzelnen Rayons successive geschlossen werden, da sie nur materielle Verluste bringen. Diese traurige Erscheinung ist vorläufig noch schwer zu heben, da die Mäßigkeitskuratorien noch keine genügende Praxis haben. Erst wenn sie diese erworben haben werden, wird es ihnen möglich sein, bei der Anlage von Theehallen zielbewußt vorzugehen.

Einer bedeutenden Erfolg haben dagegen die von den Mäßigkeitskuratorien veranstalteten Volksbelustigungen, wie Theateraufführungen, Konzerte, Vorlesungen u. aufzuweisen. Ganz besonderen Beifall finden die populären Vorlesungen über Thematika, die der Masse zugänglich sind.

In Bezug auf die innere Organisation der Mäßigkeitskuratorien muß bemerkt werden, daß der freiere Spielraum, der den Kreisuratoriern einge-

## L. ZONER'S Photographie-Atelier,

Dzielnas 13.

Aufnahmen täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags.

Mäßige Preise.

Feinste Ausführung.

## Zakład fotograficzny L. ZONERA

Dzielnas 13,

otwarty codziennie od 9-tej rano, do 5-tej popołudniu.

Ceny umiarkowane

Staranne wykończenie.

## Dr. med. Goldfarb

Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und venerische Krankheiten.

Zawadzka-Straße Nr. 18

(Ede Walczanska Nr. 1), Haus Grobenstl.

Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.

6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr Nachm.

Plans angeboten. Mofetig stahl den Plan, fertigte eine Abschrift an und übergab sie Pryzborowski, der Tags darauf verschwand und ihm den Sündenlohn bis heute schuldig blieb. Pryzborowski hatte sechs Monate Zeit, den Plan zu verwerthen. Die Regierung eruirte, er sei bis Juni in Brüssel gewesen, wohin er seine Pension bezog. Seither ist er in Köln gewesen. Jetzt ist sein Aufenthalt unbekannt. Der ehemalige Generalstabs-Offizier Pryzborowski wurde nur verhaftet, weil er in der kritischen Zeit intimen Umgang mit Pryzborowski gepflogen hatte.

Man schreibt aus Washington, 1. August: Die Ermordung des Präsidenten der dominikanischen Republik, Hernandez, hat beständige Ausbrüche von Expansionsgelüsten in der Presse der Vereinigten Staaten zur Folge gehabt, die sich fast einstimmig für die Annexion der Insel aussprechen. Die Regierung hat dieser Forderung bisher insofern Rechnung getragen, als sie bereits zwei Kriegsschiffe nach San Domingo abgedandt und versprochen hat, weitere, wenn nothwendig, folgen zu lassen. Auch gegen die mittelamerikanischen Republiken Nicaragua und Guatemala führt die Fingopresse eine äußerst leidenschaftliche Sprache und das Princip: Amerika den Amerikanern, das heißt Amerika von der Behringstraße bis ans Cap Horn den Vereinigten Staaten, wird mit einer Beharrlichkeit und Nachdrücklichkeit verkündet, die jedes Mißverständnis über die Absichten der ausschlaggebenden politischen Kreise in der amerikanischen Bundeshauptstadt ausschließen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der spanisch-amerikanische Krieg den Vätern des lateinischen Amerika vollständig die Augen über die Gefahren geöffnet hat, die ihrer Unabhängigkeit von Nord-Amerika drohen, Gefahren, die keineswegs imaginärer, sondern sehr realer Natur sind, wie das Schicksal von Cuba, Portorico und den Philippinen beweist. Die Nachricht, daß die südamerikanischen Republiken unter Führung von Brasilien und Argentinien in Verhandlungen eingetreten sind, um sich behufs Wahrung ihrer nationalen Selbstständigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten zusammenzuschließen, ist hier begreiflicherweise mit sehr unangenehmen Geföhlen aufgenommen worden, und man ist geneigt, wie immer in solchen Fällen, diese Strömung auf europäische Einflüsse zurückzuführen. Diese Ansicht ist durchaus unzutreffend, da der Zusammenschluß der südamerikanischen Republiken nichts anderes als eine Wirkung des Sieges der Union über Spanien ist. Sicher ist jedoch, daß man in Europa allen Anlaß hätte, dieser Bewegung wohlwollend und wünschlich fördernd gegenüberzutreten. Die sich von Jahr zu Jahr mehr entwickelnden Länder Südamerikas versprechen auf lange Zeit noch die ergiebigsten Absatzgebiete für die Erzeugnisse der europäischen Industrie zu bleiben, wenn es ihnen gelingt, sich von der politischen wie wirtschaftlichen Bevormundung durch die Vereinigten Staaten freizubehalten. Gelingt ihnen dies aber nicht, so geht der ganze enorme Markt Südamerikas der europäischen Industrie ein für allemal verloren.

**Dr. Wincenty Gajewicz**  
 choroby WEWNĘTRZNE I  
 DZIECINNE.  
 Nowy Rynek Nr. 5, dom p. Łaby.

## Dr. J. Abrutin, (Spitalarzt)

Haut-, venerische und Geschlechts-Krankheiten, wohnt Prôskafka, Nr. 9. — Sprechstunden: Vormittags von 8-11, Nachm. v. 6-8, für Damen von 5-6 und für Unbemittelte von 12-1 im Rojanstischen Krankenhaus.

## Politische Rundschau.

— Es ist ein eigenartiges Spiel des Zufalls, daß in demselben Augenblicke, wo in Rennes Dreyfus sich von dem Verdacht reinigen soll, wichtige, die Landesverteidigung betreffende Documente an eine fremde Macht ausgeliefert zu haben, in Wien eine Landesverraths-Affaire ähnlicher Art aufgedeckt worden ist, bei der Frankreich nicht unbetheiligt zu sein scheint. Wir haben bereits die Verhaftung eines hohen Staatsbeamten in Wien gemeldet, der beschuldigt wird, die auf die Mobilisirung bezüglichen Akten im Eisenbahnministerium gestohlen zu haben, zu dem Zweck des Verkaufs an die französische Regierung. Ueber die Affaire verlautet Folgendes:

Im Juli dieses Jahres brachte die österreichische Regierung in Erfahrung, daß der französische Regierung ein Mobilisirungs-Plan zum Kaufe angetragen worden war; die vorsichtigen Erhebungen föhren zu dem Verdacht gegen den Oberrevidirenden im Eisenbahnministerium Mofetig. Im Februar sei dem Eisenbahnministerium ein ganz neuerfasser Mobilisirungs-Plan übergeben worden, der einen Truppentransport mittels der Stadtbahn in Betracht zog. Mofetig lebte trotz des Gehaltes von 2800 Gulden mit seiner Familie in den gedrücktesten Verhältnissen und hatte Schulden. Auch besaß man ein Schriftstück, das ihn compromittiren konnte. Als ihm alle Verdachtsgründe vorgehalten wurden, gestand er sofort seine ganze Schuld. Im Februar, wenige Tage, nachdem der Mobilisirungsplan im Ministerium eingetroffen war, hatte ihm ein pensionirter Staatsbahnbeamter von Pryzborowski 200 Gulden für die Abschrift des

räumt ist, die Thätigkeit derselben sehr wesentlich beeinflusst. Zum mindesten werden ihre Maßnahmen nicht auf dem Instanzenwege verschleppt.

Communiqué des Finanzministers. (Aus dem «Прав. Вѣстникъ».)

In letzter Zeit wurde auf den russischen Börsen ein starkes Fallen vieler Papiere, besonders Dividendenpapiere, wahrgenommen. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen zum Theil in der allgemeinen Lage des europäischen Geldmarktes überhaupt, zum Theil in den letzten Ereignissen des russischen handelsgewerblichen Lebens. Unter dem Einfluß des überaus bedeutenden Abflusses von Capitalien nach dem fernen Osten und anderen Gebieten Asiens und Afrikas und Australiens und infolge der Belebung der industriellen Thätigkeit in den westeuropäischen Staaten, die nicht wenig Capitalien absorbirt, erfahren die Geldmärkte eine Beengung, die sich äußert im Preissturz eines großen Theiles der Werthpapiere, sogar erstklassiger, und in der Erhöhung des Discouts. Der «Прав. Вѣстникъ» weist durch Ziffern und Belege auf ähnliche Verhältnisse im Auslande hin und fährt dann fort: Eine derartige Lage auf den westeuropäischen Geldmärkten hat natürlich auch auf uns zurückgewirkt, doch nicht in dem Maße, wie zu erwarten wäre. Der Preis der 4procentigen Staatsrente ist gegen den höchsten Stand im März 1898 nur um 2 1/4 pCt. gesunken, während sich der Discout für Dreimonatswechsel von 4 1/2 pCt. im Juli 1897 auf 5 1/2 Procent erhöhte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Rußland bei der Papierwährung verblieben wäre, die gegenwärtige Lage des Weltgeldmarktes weit schroffer auf den russischen Geldmarkt rückwirken würde. Unabhängig von den erwähnten Ursachen allgemeinen Charakters haben auf unsere Börsen in allerletzter Zeit Selbstwierigkeiten einiger großer Unternehmer eingewirkt. Die Schwierigkeiten erscheinen als natürliche Folge vorausgegangener Uebertreibungen; die kürzlich erfolgte Belebung unserer handelsgewerblichen Thätigkeit wurde von Börsenspeculationen und durch Gründung einiger Unternehmen begleitet, welche in ihrem Umfange den finanziellen Kräften der Gründer nicht entsprach. Das Finanzministerium hat wiederholt auf offiziellem und privatem Wege sowohl das Publikum als auch die interessirten Kreise vor gewagten Börsenspeculationen und Gründungen gewarnt. Leider aber ist auf die Warnungen nicht immer reagirt worden. Diese Umstände im Zusammenhange mit der incorrecten Verwaltung einiger industrieller Unternehmen führten zur Zerrüttung der Geschäfte einzelner Capitalisten, was durch verstärktes Angebot von Werthen auf die Börse rückwirkte und Befürchtungen für die Zukunft anderer Unternehmen erweckte. Anlässlich der augenblicklichen Sachlage bemerkt das Finanzministerium, daß sich die Staatsrente und die Staatsbank in ausgezeichnetem Zustande befinden. Die allgemeine Lage der industriellen Unternehmen ist vollständig befriedigend, wobei ein außerordentlicher Aufschwung der Industrie stattfindet, die gesichert ist durch stets steigende Nachfrage und durch Zölle zum Schutz gegen ausländische Concurrenz. Die Ernte ist nach den vorliegenden Meldungen im Allgemeinen befriedigend. Freilich wird die dargelegte Lage der europäischen Geldmärkte auch in Zukunft auf unsern Handel und unsere Industrie einwirken; allein in Anbetracht der angeführten günstigen Bedingungen unseres inneren wirtschaftlichen Lebens kann nicht die Rede sein von der Möglichkeit des Bestehens irgend welcher allgemeinen handelsgewerblichen Krisis. Gleichzeitig werden die Geschäfte einiger Unternehmen, deren Lage ungünstig auf einzelne Capitalisten einwirken könnte, zum Theil in Ordnung gebracht. Darum darf gehofft werden, daß sich der russische Geldmarkt und die russischen Börsen von Einfluß in allerletzter Zeit emancipiren und daß sie regulirt werden vornehmlich durch die allgemeinen Bedingungen der internationalen und der russischen handelsgewerblichen Lage, wenn natürlich sich die Finanzkreise und das Publikum nicht durch übertriebene Speculationen fortreiben lassen.

Zum Dreyfusprozeß.

Der Montag in Rennes hat weiter gezeigt, mit welcher Hartnäckigkeit und Ausdauer die hohen Militärkreise, die in die Dreyfus-Angelegenheit verwickelt sind, ihren Standpunkt behaupten, und läßt die Gefahr nicht als gering erscheinen, daß der Eindruck der Haltung dieser Männer abermals die Stimmung der Menge zu Ungunsten des unglücklichen Dreyfus beeinflusse. Einer wie der andere, Chanoine, Zurlinden und nicht minder Billot, von dem das Gerücht in den letzten Tagen ein offenes und ehrliches Bekenntniß seines Irrthums vorausgesetzt hatte, bleiben dabei, daß der Schuldige ist, und hielten an dieser Anschauung fest trotz Allem, was im Einzelnen geeignet sein könnte, sie zu erschüttern. Nichtsdestoweniger war das, was sie vorbrachten, im Wesentlichen nur Raisonnement und Anklage, nicht Beweis, und in gleicher, allerdings sehr geschickter Weise verfuhr Cavaignac, dem der Verteidiger Demange mit Fug entgegenwarf, er vergesse, daß er nicht Kläger sei, sondern Zeuge.

Andererseits hat der Tag die Niederlage des Generals Mercier in der Gegenüberstellung mit Casimir-Perier vollständig gemacht. Wir geben über diesen ersten Theil der Sitzung noch die genaueren Mittheilungen, die der Voss. Btg. darüber zugegangen sind, wie folgt:

Mercier: Ich muß feststellen, daß Esterhazy niemals in der Nachrichtenabtheilung verwendet wurde, sein Name war da völlig unbekannt. Vorstehender: Esterhazy erklärt aber, er habe das Begleitschreiben selbst geschrieben. Mercier: Ich glaube, das ist eine Lüge. Beizker Brognart: Kann das uns vorliegende Begleitschreiben eine von Esterhazy angefertigte Abschrift einer im Kriegsministerium vorhandenen Urchrift sein? Mercier: Das ist unmöglich.

Casimir-Perier wird aufgerufen: „Angeichts entgegengesetzter Aeußerungen Merciers am Sonnabend erkläre ich bestimmt, daß Mercier mir 1894, als er mir zum ersten und einzigen Male von der Dreyfus-Sache sprach, ausdrücklich sagte: „Die verrathenen fünf Schriftstücke sind unerheblich, es genügt, einige Maßregeln im Kriegsministerium zu treffen, um alle Wirkung des Verraths zu zerstören“. Mercier: „Das kann ich nicht gesagt haben; das Schriftstück über die Grenzbedeutung konnte die gefährlichsten Folgen für unsere Mobilmachung haben“. Casimir-Perier: „Setzt die Lebrun-Renault-Sache! Ich wiederhole, er hat mir kein Wort von einem Geständniß Dreyfus' gesagt! Niemand hat im Januar 1895 von einem Geständniß gesprochen. Mercier erwähnte zwischen durch einige Tage später eines Geständnisses, aber im Ministerrath war nie davon die Rede. Dupuy war anwesend, als ich Lebrun-Renault im Elysée empfing. Er wird Ihnen bezeugen, daß Lebrun-Renault keine Silbe von Geständnissen erwähnte. Im Juni 1898 schrieb Dupuy mir einen Brief, den ich Ihnen überreiche. Er empfing damals Lebrun-Renault und fragte ihn: Weshalb haben Sie 1894 dem Herrn Präsidenten nicht von Dreyfus' Geständniß gesprochen? Lebrun-Renault erwiderte: Ich war eingeschüchtert, aber General Gouze habe ich Alles gesagt.“ Aber warum, wozu hat Mercier Sie in's Elysée geschickt? „Ich denke, um einen Rüssel zu empfangen.“ Mercier: „Ich wiederhole, mir hat Lebrun-Renault am 5. Januar Abends in Beisein Gouze's von Dreyfus' Geständniß gesprochen.“ Casimir-Perier: „Ich bleibe dabei, Lebrun-Renault hat mir und Dupuy nie ein Wort von einem Geständniß gesagt.“ Demange: „Wie verhält es sich mit dem Austritt im Elysée, wo man angestrichelt bis Mitternacht die Kriegserklärung Deutschlands erwartete? Casimir-Perier: „Von dieser tragischen Scene weiß ich absolut kein Wort, Mercier war damals Kriegsminister und hatte mit diplomatischen Fragen nicht das geringste zu thun. Uebrigens habe ich mit dem rein persönlichen Schritt des Grafen Münster nicht einmal den Minister des Aeußeren befaßt. Ich allein hatte diese Angelegenheit in Händen. Nun denn, am 6. Januar 1894 hatte ich nicht die leiseste Kriegsfurcht, Graf Münster und ich trennten uns in größter Gemüthsruhe! Wäre der Austritt so tragisch gewesen, wie Mercier glauben machen will, so hätte ich nicht selbst versprochen, die halbamtliche Note erscheinen zu lassen, sondern die Sache dem Ministerium zugewiesen. Wir haben damals gar nicht bis Mitternacht gewartet. Es handelte sich einzig um Graf Münsters Antwort, ob er mit dem Text unserer Note einverstanden sei. Diese Antwort erhielten wir nicht am sechsten um Mitternacht, sondern am achten. Wäre Krieg in Sicht gewesen, so hätte Mercier von mir den Befehl erhalten, zu veranlassen, was seines Amtes als Kriegsminister war. Die diplomatischen Vorfragen gingen ihn nichts an. Ein Beweis, wie feilschhaft wir alle waren, ist, daß in jenen Tagen keine einziges Telegramm mit einer Freundschaft ausgetauscht wurde. Mercier: „Warum waren wir nun aber am 6. Januar von acht bis Mitternacht im Elysée?“ Casimir-Perier: „Davon weiß ich gar nichts.“

Demange: „Mercier behauptet, er habe am 6. Januar de Voisidre angewiesen, alles für einen Mobilmachungsbefehl vorzubereiten. Nun war aber Voisidre damals gar nicht in Paris.“ Mercier: „So? Das ist mir nicht erinnerlich.“ Demange: „Wir werden es Ihnen beweisen.“ Casimir-Perier: „Ich muß nochmals mein Ministerium und insbesondere Mercier anklagen, mich 1894 in vollster Unkenntniß aller Staatsangelegenheiten gelassen zu haben. Ein Beispiel: im August 1894 entließ Mercier sechzigtausend Mann, ohne im Amtsblatt eine Silbe darüber zu veröffentlichen. Eine solche Lage war eines Staatsoberhauptes völlig unwürdig.“ Demange: „Mercier hat behauptet, er habe die geschilderte geheime Mittheilung an die Richter gemacht, weil er vor dem Krieg zitterte; seine Kriegsanstalt hatte er nach seiner Bekundung am 6. Januar; wie kann diese Kriegsanstalt die Mittheilung bestimmt haben, die am 22. December erfolgt ist?“ Mercier, stammelnd: „Der 6. Januar war nur ein Epilog, die Angst quälte uns schon lange! Hanotaux kann Ihnen darüber mehr sagen.“ Casimir-Perier: „Ich bestätige, daß meine einzige Unterredung mit dem Grafen Münster am 6. Januar stattfand. Bis dahin lag keinerlei Aeußerung Deutschlands vor, und Nichts begründete die leiseste Kriegsbesorgniß.“

Demange: Warum hat Zeuge Mercier 1894 dem Kriegsgericht nicht das Dreyfus entlastende Telegramm Panizzardis mitgetheilt, als er die amtliche Entzifferung empfing? Mercier: „Die erste Entzifferung war schwer belastend, die zweite war es milder; als ich die zweite erhielt, dachte ich, das Auswärtige Amt hat einen diplomatischen Grund, die erste Lesart zu verschleiern und legte beide Entzifferungen weg.“ Demange: „Wir haben hier Zeugen gehört, die bekundeten, daß es nur eine amtliche endgiltige Lesart gab, deren unbedingte Richtigkeit überdies durch eine Gegenprobe des Obersten Sandherr bestätigt war.“ Palsologue, Mercier gegenüber gestellt, bezeugt dies. Mercier stammelt: „Das Kriegsministerium sah die Sache anders an, als das Auswärtige Amt!“

Es wird nochmals festgestellt, daß zwischen Casimir-Perier und Dreyfus niemals ein Austausch von Versprechen über die öffentliche Verhandlung stattgefunden hat, worauf Mercier abtritt.

Die Pariser Blätter beschäftigten sich gestern noch besonders mit den 35 Millionen, die nach Mercier in Deutschland und England aufgebracht sein sollen, um Dreyfus zu befreien. Cornély schreibt im „Figaro“:

„Du lieber Gott, wie ist das alles so dumm, was hier vorgeht! Man schwigt Blut und Wasser. Wenn man sagen wollte, alle Kriegsminister hätten bisher nur die Geheimfonds eingekackt, so wäre das gewiß unrecht, verläumdend und ungeheuerlich; aber es wäre nicht ungerechter, verleumdendischer und ungeheurerlicher als diese Behauptung Mercier's. Da er kein Berufsjournalist ist, sondern ein ehemaliger Kriegsminister, ein Divisionsgeneral, ein großer Würdenträger der Ehrenlegion, der mit dem früheren Kriegsminister Freycinet und General Samont die Vaterchaft dieser Behauptung theilt, so bin ich überzeugt, daß die Verteidigung diese Angelegenheit klarstellen wird. Freycinet und Samont müssen nach Rennes und sagen, woher sie ihre Auskünfte haben. Diese Syndikatsgeschichten müssen einmal aufgedeckt werden.“

Clemenceau schreibt in der „Aurore“: „Es soll sich also um eine ganz genaue Ziffer handeln. Und das Geld ist nicht aus China und nicht aus Peru. Freycinet weiß, daß es aus England und aus Deutschland gekommen ist. Wir halten diesmal den Ankläger an der Gurgel fest und werden ihn nicht loslassen, wie auch immer er die Frage verziehen mag, wir wollen das Syndikat kennen lernen.“

Die angebliche Kriegsgefahr im Jahre 1895

„Die Berliner „Post“ schreibt: In Deutschland ist man durch die „Enthüllung“ des Generals Mercier, daß Frankreich in den ersten Januartagen des Jahres 1895 dicht vor einem Kriege mit Deutschland anstand, nicht wenig überrascht worden. Unwillkürlich fragt man sich, wie konnten nur die leitenden Männer an der Seine sich einem solchen Irrthum hingeben, nachdem die deutsche Regierung ihre Stellung doch bereits von vornherein durch die amtliche Erklärung präcisiert hatte, daß sie mit Dreyfus nie etwas zu thun gehabt habe. Wie hätte sie dann später eben dieses Dreyfus wegen Frankreich mit einer Kriegserklärung drohen sollen?“

Um jedoch den Irrgängen der Mercierschen Enthüllungen folgen zu können, müssen wir uns zunächst in Kürze die ganze Situation vergegenwärtigen, wie sie sich nach der Verhaftung Dreyfus' herausbildete. Am 1. November 1894 wurde bekanntlich der Artillerie-Hauptmann Dreyfus festgenommen, weil er verdächtig war, auswärtigen Militärattachés geheime Aktenstücke übermitteln zu haben. Sofort begann die Presse, namentlich die nationalisistischen und chauvinistischen Blätter eine heftige Fehde gegen den deutschen Militärbevollmächtigten von Schwarzfoppen und den italienischen Militärattaché Panizzardi; beide wurden beschuldigt, gegen Frankreich zu konspiriren und sich dabei jedes Mittels zu bedienen; so sei auch Dreyfus einer ihrer Helfershelfer gewesen. Schließlich wurde sogar die ganze deutsche Botschaft der Theilnahme an dem Verrath des Dreyfus bezichtigt, und Stimmen wurden laut, die ein rückwärtslohes Vorgehen gegen das „Verräthernest in der deutschen Botschaft“ forderten, selbst wenn die Folge sein sollte, daß die Vertretung hüben und drüben eingezogen würde.

Im allgemeinen sieht man in deutschen maßgebenden Kreisen den Aeußerungen der Pariser Presse mehr als kühl gegenüber, mit einem Aufsehzucken pflegt man sie ad acta zu legen, ohne sich über die gewohnten Angriffe und Verdächtigungen aufzuregen oder sie einer speziellen Berichtigung für werth zu halten. In diesem Falle aber, wo der deutsche Botschafter selbst fortgesetzt in Verbindung mit Verräthereien gebracht wurde, hielt man es in Berlin doch für nöthig, den andauernden Hejereien ein Ende zu machen. Graf Münster erklärte daher dem französischen Minister des Aeußeren, Herrn Hanotaux, daß die deutsche Botschaft zu Dreyfus nie irgend welche Beziehungen unterhalten habe, worauf eine officiöse Note in der amtlichen „Agence Havas“ die Behauptungen der Presse, daß fremde Botschaften in die Espionenaftäre verwickelt seien, für gänzlich unbegründet erklärte.

Nichts desto weniger dauerten die Hejereien gegen den Grafen Münster und den deutschen Militärattaché in einem Theil der Pariser Presse fort. Unter diesen Umständen hat zu Beginn des Jahres 1895 der deutsche Botschafter auf eine im Namen des deutschen Kaisers vom Reichszankler ertheilte Weisung hin den Präsidenten Casimir-Perier um persönliche Unterredung betreffs der Dreyfus-Frage, die dann am 6. Januar stattfand. Graf Münster überbrachte eine Depeche der Deutschen Regierung, in welcher gefragt wurde, warum die deutsche Botschaft in den Zeitungen fortwährend in die Dreyfus-Aftäre verwickelt werde? Wenn sie nichts mit der Sache zu thun habe, so erwarte man ein Dementi. Diese Haltung der Deutschen Regierung war jedenfalls streng correct und keineswegs dürfte die billige Forderung in einem Tone erhoben worden sein, daß sie einer Kriegsdrohung gleichsam. Casimir-Perier besprach dem auch die Dreyfus-Aftäre streng sachlich mit dem deutschen Botschafter und erklärte, daß ein Schrift-

stück in der deutschen Botschaft gefunden worden sei, welches einen französischen Officier als Verräther belafete. Graf Münster verweigerte dem gegenüber, man vermisse kein Schriftstück von Bedeutung in der Botschaft, worauf der Präsident der Republik zugab, daß es „zum Glück auch ein wichtiges“ sei. Die eine Behauptung stand der anderen Behauptung gegenüber: der deutsche Botschafter versichert, Deutschland habe mit Dreyfus nie etwas zu thun gehabt; Casimir-Perier hingegen erklärt, im deutschen Botschaftspalais jenes einen französischen Officier — eben Dreyfus — belastende Schriftstück gefunden worden ohne daß man jedoch aus diesem Umstande der deutschen Botschaft einen Vorwurf machen wolle. Und Perier schrieb dieses Dokument Dreyfus, weil seine Minister — der schneidige Wächter der Ehre Frankreichs, General Mercier, an der Spitze — versicherten, nur dieser habe das Boderzeug geschrieben. Für den deutschen Botschafter lag keine Veranlassung vor, die Frage zu unterfragen, ob Dreyfus wirklich der Schuldige sei; die Lösung dieser Aufgabe mußte den Weisen des französischen Kriegsministeriums und Generalstaatsanwalts überlassen bleiben. Der deutschen Reichsregierung genügte es, wenn eine offizielle Havas-Note einmal betonte, daß die deutsche Botschaft mit Dreyfus-Aftäre nicht zu thun habe. Dies geschah und für Deutschland hörte das Interesse an der leidigen Verräther-Aftäre auf.

Dies ist die ganze Geschichte der „Kriegsdrohung Deutschlands“, welche dem General Mercier Tag und Nacht seine Ruhe raubte. Während der Kriegsminister mit seinen Divisionsgenossen in Angst die Entscheidung aus Berlin abwartete während dem sich der Präsident der Republik ruhig in seinem Palais und weiß nichts davon, daß Krieg oder Frieden nur an einem Faden hängen! Hat doch kein Wort der deutschen Erklärungen auch nur in etwas bedrohlich geklungen. Aber Mercier weiß es besser: Deutschland will das ungerüstete Frankreich wieder überfallen. Und Mercier ist ein ehrenwerth Mann.

Es ist schwer, die Vorgänge, welche sich die leidige Dreyfus-Angelegenheit knüpfen, nicht satirisch zu behandeln; aber mit der Enthüllung daß Deutschland im Januar 1895 Frankreich mit Krieg überziehen wollen, hat Mercier doch ein Vogel abgehoffen. Er hat dieses Märchen offenbar eigens zu dem Zweck erfunden, um jene großen Verstoffe gegen die Amtsvorschriften zu hüthen, die er sich während des Dreyfus-Prozesses hat zu Schulden kommen lassen, wo er das geheime Dossier den Richtern zustellte, von dem Angeklagte nichts zu sehen bekam, wo er die Anwendung von Fälschungen erlaubte und die corpus delicti später wieder vernichtete.

Vielleicht öffnet die Klarstellung aller dieser Vorgänge den Pariser endlich die Augen vor jenem System der Täuschungen, dem sie bis heute schuldlos preisgegeben waren. Vielleicht entschließen man sich unter dem Zwang der Verhältnisse, daß alle jene Leute zur Verantwortung zu ziehen, bis auf den Augenblick noch an einem feinnadeligen Spinnweben weiter zu spinnen versuchen, trotzdem Casimir Perier es bereits, kühn entschlossen in der Mitte durchgerissen hat. Weshalb jenem Präsidenten der Republik an jenem 15. Januar 1895, wenige Tage nach der angeblichen „Kriegsdrohung Deutschlands“ seine Würde niederlegen ließ man jetzt; und warum er vollends in sein Rücktrittsgedächtnis von der „von Münteln d'Action und Kontrolle entblößten Präsidenten“ sprach, versteht nun jeder, der seine Rede vor dem Kriegsgericht liest, wo das Haupt der Republik mit dünnen Worten zugiebt, daß er über die wichtigsten Vorgänge im Lande von seinen Ministern im Unklaren gelassen wurde.

Allem Anschein nach ist die jetzige Regierung weit davon entfernt, in ihrem Schooße jene Berrissenheit und Schwäche aufkommen zu lassen, schon so manchem Ministerium ein vorzeitiges Ende bereitet hat. Hoffentlich gelingt es ihr, die Angiast still zu reinigen. Von der deutschen Seite wird man wenigstens mit voll Sympathie die Arbeit eines Ministeriums verfolgen, das mit ruhiger Entschlossenheit an die gültige Lösung einer Frage herantritt, die nun schon fünf Jahre die französische Nation bis in die tiefsten Tiefen aufregt, die Existenz der Republik auf das ernsteste bedroht und sogar das Aussehen in die Vorgänge in Frankreich zu verwickeln sucht.

Die Erledigung des Generals Mercier.

Daß der Moment der Rechenschaftslegung Niefensdritten naht, das weiß General Mercier nicht nur seit dem Tage, da der Abgeordnete bot durch ein jesuitisches Manöver seine Vertretung verhinderte. Man hat unzufühiger Weise Auszug des Processes von Rennes abwarten lassen, als ob die neue Beurtheilung von Dreyfus etwas daran ändern würde, daß General Mercier im Jahre 1894 ein Verbrechen im Amte begangen hat. Der ehemalige Kriegsminister ist in alle Fälle schuldig, wie sich auch die Verhältnisse für den unglücklichen Hauptmann gestalten. Es läßt sich bei der Strafmaßung gegen ungetreuen Verwalter seines Amtes in Betracht kommen, ob er von Dreyfus' Schuld überzeuget sein durfte oder nicht. Aber man hätte auch dem Prozesse gegen ihn warten können. In dem Falle war es logisch, ein Verbrechen, wie Mittheilung von Geheimnissen und unter mehreren Fälschungen, nur verfolgen zu wollen.

wenn es einen, dem erhofften gegentheiligen Effect hervorbringen würde.

Es ist durchaus begreiflich und doppelt, da es sich um einen Mercier handelt, daß der Schuldige sich retten oder wenigstens den hochnothpeinlichen Moment so lange hinauschieben möchte, wie möglich. Der Mangel an Logik ist leider so groß in weiteren Kreisen Frankreichs, daß man in der That annehmen könnte, Mercier würde strafflos bleiben, wenn man Dreyfus verurtheilt. Und man versteht, daß der Herr sein Opfer um so weniger loslassen will, als sein Heil von dem Untergange des in seine Hände Gelieferten abhängt. Mercier hat sich 1894 auf Dreyfus geworfen, um sich zu halten, er beißt sich heute in ihr fest, um nicht selbst vor das Hochgericht zu kommen, er muß seine Verurtheilung erreichen, um die eigene zu vermeiden.

Diesen Punkt besonders hervorzuheben ist deshalb von Wichtigkeit, da es ein altes Mänöver der nationallistischen und antisemitischen Jesuiten ist, nach jedem sogenannten Keulenschlage zu sagen, man habe weder alle Kraft, noch alle Geschicklichkeit zusammengenommen, um ihn zu führen, und man habe außer den Waffen, die aufgeföhren seien, noch andere furchtbarere im Arsenal. Dieses Mal aber geht es, wie Cassagnac sehr richtig bemerkt, um die Haut Merciers und aller der Kriegsminister, auf die die Nationalisten, und wechselweise, sich gestützt haben. Es ist da ein Kampf um Tod und Leben entbrannt, und man kann nunmehr ruhig das alte Märchen von der vorläufigen Schonung zu den Todten eingehen lassen. Mercier, der von der ganzen Antidreyfusisten-Gesellschaft als der Retter angekündigt wurde, hat zweifellos „Alles“ gesagt, wie er in der von Coppée präsidirten Sitzung der „Ligue pour la Patrie française“ sich anheischig gemacht hatte zu thun. Wie Duesnag seine Reisetasche, hat der brave General seine Actenmappe geleert.

Der Wahrheit gemäß muß anerkannt werden, daß ihr nicht einmal eine neue Fälschung entstrichen ist. Das läßt auf eine wesentliche Abnahme der Spannkraft in den betreffenden Kreisen schließen. Man hätte erwarten können, die schönen Genry'schen Traditionen würden länger wirksam bleiben, und diese Annahme war es, die die Aussage Mercier's furchtbar machte. Die bisherigen Untersuchungen haben ergeben, daß Alles, was gegen Hauptmann Dreyfus vorgebracht worden war, nichtig ist. Die Vertheidigung ist in der Lage, ihren Klienten gegen alles Bekannte in Schutz zu nehmen, und alle bisher vernommenen Belastungszeugen können darauf rechnen, vor dem Gerichte und der ganzen Welt mehr oder minder traurige Figur zu machen.

General Mercier aber wollte, wie angekündigt, „Alles“ sagen, d. h. er wollte Dinge vorbringen, vor denen der Cannibale schaudert, Dinge, die Steine erschrecken und Menschen rasend machen können. Man mußte demnach erwarten, daß aus dem fruchtbarsten Schoße der Fälschungscompagnie einige neue Documente entsprossen wären. Selbstverständlich hätten diese Enten sehr bald den Flug aufgeben müssen. Allein, sie waren wenigstens eine Weile geflattert und hätten, ehe man ihnen die Flügel beschneiden konnte, schweren Schaden anzurichten vermocht.

Nichts, sage und schreibe, Nichts ist ausgebrochen. Die Actenmappe Mercier's hat „Alles“ von sich gegeben, und dieses berühmte „Alles“ war Nichts, denn es stellte nur Dinge dar, die längst widerlegt und aufgegeben sind und vor keiner Gerichtsbarkeit der Welt, auch vor keiner militärischen, irgend welchen Werth beanspruchen können.

Will man sich ein Gesamtbild von der Predigt des braven Generals machen, so denke man sich Alles, was an dieser Stelle zu Gunsten Dreyfus' geschrieben worden ist, ins Gegentheil verkehrt. Mercier ist noch immer im Jahre 1894 und glaubt, daß die öffentliche Meinung ebenfalls seitdem keine Fortschritte zur Erkenntniß gemacht hat. Er thut so, als ob man auch heute noch den Prozeß bei verschlossenen Thüren führte, und als ob selbst die Autorität besäße, die der Generalstrang sogar vor Soldaten nur so lange verleiht, als sie durch die Ereignisse nicht vernichtet ist.

Von der ungläublichen „Naivität“ des sich seiner Artillerieuspüriale selbst rühmenden Generals mag die eine Thatsache zeugen, daß er sich noch die Mühe gab, nachzuweisen zu wollen, das Bordereau sei von Dreyfus geschrieben. Alle Gutachten, alle Vernunftgründe, das Geständniß des Verbrechens Esterhazy selbst vermögen nichts gegen diese auf dem festen Grunde einer unerschütterlichen Urtheilslosigkeit ruhende Ueberzeugung. Eine Enquete des Cassationshofes, vor dem er übrigens vernommen wurde und schon längst „Alles“ hätte sagen müssen, existirt für Mercier natürlich nicht: Leute, wie er, begnügen sich, alten Kohl anzuwärmen und als einziges Neues eine unverfälschte Beleidigung Kaiser Wilhelms vorzubringen.

Uebrig bleibt demnach von dem Keulenschlage des ehemaligen Kriegsministers zunächst ein gewisser Ekel und die Väterlichkeit, in die alle Mäulerhelden gerathen. Außerdem aber haben wir durch sie das Geständniß, daß das Verbrechen im Amte begangen worden ist. Vor der Strafkammer des Cassationshofes weigerte sich Mercier, über den künftigen Punkt Auskunft zu geben. Er rühmte sich seiner Handlungsweise, durch die die Kriegsgefahr auf ein Minimum herabgesetzt worden sei. Ein solches Sündenbekenntniß hat seinen Werth, und dieser wurde genau geschätzt durch den Angeklagten, dessen Haltung gestern anders war, als die gegenüber dem Präsidenten Sonnauft beobachtete. Dreyfus schrieb Mercier an und gab ihm auf, seinen Irrthum einzugehen. Der Einbruch war niedermetternd. Und wenn der brave

General beim Verlassen des Saales den Zuruf „Mörder“ hörte, wegen dessen ein französischer Journalist auf einen Moment verhaftet wurde, so ist das aus der Summe seiner Handlungen und Reden ein Durchschnitt gezogen worden, der vielleicht selbst Mercier zu denken giebt.

Der Montag wird im antirevolutionistischen Kalender schwarz angestrichen werden. Denn außer dem Märchen, daß Dreyfus bei seiner Bistitirung vor der Einschiffung nach Cayenne gefährliche Geheimdokumente bei sich führte, ist auch dasjenige von den „zwei Fassungen“ der bekannten Panizzardi-Depesche beseitigt worden. Cassimir Perier hat dem weiteren, daß er Dreyfus gegenüber ein Versprechen betreffs der Oeffentlichkeit des Prozesses von 1894 gegeben, den Garaus gemacht und „Angenauigkeiten“ in der Aussage Mercier's hervorgehoben, deren Klarstellung er sich noch vorbehalten hat.

Warten wir vierundzwanzig Stunden! Und das De profundis, das man für Dreyfus schon angestimmt hatte, dürfte erlösen für die Ruhe der edlen Seele, die durch die Artilleristenpüriale des braven Generals Mercier das Weite gesucht und gefunden haben wird.

### Tageschronik.

**— Von der Lodzer Commerzschule.** Für die Examina am Sonnabend, den 7. (19.) August ist folgendes Programm festgesetzt: Von 9 bis 12 Uhr russische Sprache mündlich in den Vorbereitungsklassen, Mathematik mündlich in der ersten, zweiten und dritten, deutsche und französische Sprache mündlich und schriftlich in allen Klassen. Von 2 bis 4 Uhr Nachmittags russische Sprache mündlich in der ersten, zweiten und dritten Klasse, Arithmetik mündlich in den Vorbereitungsklassen und Geographie in der ersten, zweiten und dritten Klasse.

Am Montag, den 9. (21.) August von 9 bis 12 Uhr polnische Sprache in den Vorbereitungsklassen und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags in der ersten, zweiten und dritten Klasse. In allen Klassen Prüfung der Zeichnungen und Kalligraphie. An demselben Tage um neun Uhr Morgens beginnen die Aufnahme-Examina.

**— Neue Accisevorschrift.** In diesen Tagen ist hier eine neue Verordnung im Accisewesen eingetroffen, welche den Verkauf von Bier in Colonialwaaren-, Gewürz- und anderen Läden untersagt und ausschließlich in den sogenannten Bierhallen (mit Conium an Ort und Stelle) gestattet. Die Accise hat die Verfügung getroffen, daß der Verkauf von Bier in allen Läden, wo außerdem mit anderen Artikeln Handel getrieben wird, im Lauf eines Monats eingestellt wird.

**— Ein Dummerjungenstreich.** Als Mittwoch Abend gegen 8 1/2 Uhr ein Waggon der elektrischen Straßenbahn durch die Zielnastraße fuhr, ertönte plötzlich ein furchtbarer Knack, sodas nicht nur die Passagiere erschreckt von ihren Sitzen aufsprangen, sondern auch die Bewohner der nächstgelegenen Häuser entsetzt an die Fenster und vor die Thüren eilten. Bei Untersuchung der Schienen zeigte es sich, daß ein auf dieselben gelegter Gegenstand und zwar aller Wahrscheinlichkeit ein Päckchen solchen Stoffes, wie ihn die Gassenbuben zum Osterschießen verwenden, explodirt war, ohne indeß an dem Waggon irgendwelchen Schaden angerichtet zu haben. Es wäre dringend zu wünschen, daß der Autor dieses Dummerjungenstreiches — denn etwas Anderes war es jedenfalls nicht — ermittelt und ihm die Lust zu weiteren ähnlichen Späßen auf eine recht fühlbare Weise ausgezogen werden könnte.

Die Residenzblätter wissen zu berichten, daß die Frage einer **Telephon-Verbindung zwischen Lodz und Warschau** in nächster Zeit ihre praktische Lösung finden wird. Die Regierung soll die erforderlichen Mittel schon angewiesen haben und im kommenden Frühling soll mit den Arbeiten begonnen werden.

**— Zwei kleine Brände.** Auf dem Hofe des Grundstücks Cegielińskastraße Nr. 39 gerieth gestern Mittag gegen 1 1/2 Uhr eine Parthie Möbel in Brand und wurde das Feuer von der stabilen Abtheilung des zweiten Zuges rasch gelöscht. Eine Stunde später entstand in einer Wattenfabrik in der Altstadt ein Feuer, das von der stabilen Abtheilung des ersten Zuges rasch gelöscht werden konnte.

**— Der Verwaltungsrath der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr** hält heute Abend um 7 1/2 Uhr in seinem Lokale, Petrikauerstraße Nr. 84 eine Sitzung ab, für welche folgende Tagesordnung festgesetzt wurde:

- 1) Wahl der Brandmeister und Vicebrandmeister,
- 2) Berathung wegen Errichtung einer stabilen Abtheilung im dritten Zuge;
- 3) Berathung der Signalfrage,
- 4) Berathung der Schornsteinfrage.

Die Beteiligungen an der am Mittwoch in **Konstantynow stattgehabten Pastrowahl** war eine sehr rege, denn es wurden insgesammt 361 Stimmen abgegeben. Von diesen fielen 353 auf Herrn Pastor **Rosenberg** aus Stawiszyn und 8 auf Herrn Pastor **Eisenburger**. Ersterer ist somit gewählt.

Seitens der Petrikauer Gouvernements-Bau-Behörde wurden neuerdings folgende **Baupläne bestätigt**:

- 1) Firma **Gampe & Albrecht**, Wollmagazin auf ihrem Grundstücke an der Radwanstraße;
- 2) **Theodor Tiegen**, dreistöckige Spinnererei, Łąkowastraße Nr. 800—803;

3) **Gustav Martin**, dreistöckiges Wohnhaus nebst Seitengebäude, Benedyktenstraße Nr. 789b;

4) **Karl Steinert**, einstöckiges Hinterhaus, Petrikauerstraße 620/1;

5) **Oslo Johann Schulz**, zweistöckiges Magazin, Zachodnastraße Nr. 47;

6) **Johann Wolf**, dreistöckiges Wohnhaus, am Wege zur Nikolaistraße Nr. 1086;

7) **Abraham Tytkin**, einstöckiges Comptoir- und Magazin-Gebäude, Kolejnastr. Nr. 915;

8) **Actien-Gesellschaft S. L. Barry**, Farbwaaren-Magazin und Laboratorium, Karlstraße Nr. 843;

9) **Gustav Degenkolbe**, zweistöckiges Fabrikgebäude, am Wege nach der Widzewkastraße Nr. 896.

Von verschiedenen Seiten werden **Klagen über das wenig entgegenkommende Benehmen der Kassiererin des Sommer-Theaters** laut, das dieselbe dem Publikum gegenüber zeigt und welches für die Direction direct schädigend wirken muß. So baten unter Anderem am Sonntag zwei Herren um Billets in der ersten Reihe, wurden aber ganz kurz mit solchen in der dritten Reihe unter dem Bemerken abgefertigt, die ersten beiden Reihen seien besetzt. Da sich inzwischen noch ein dritter Herr eingefunden hatte, so baten die Herren um Umtausch der Billets gegen ein Logenbillet und erboten sich selbstverständlich zur Zahlung der Differenz. Auch dieses Gesuch wurde brüsk abgegeschlagen und trotzdem blieben die meisten Logen und beide ersten Reihen im Parquet unbefetzt. Es wäre interessant, zu erfahren, aus welchem Grunde die Plätze, die nicht etwa abonirt sind, verweigert wurden. Der Direction wird doch wohl sicher daran liegen, die theuersten Plätze zuerst zu verkaufen, und es schädigt nicht nur ihr Renommee, sondern auch ihre Tasche, wenn dem Publikum so wenig Entgegenkommen gezeigt wird.

**— Neuer Eisenbahnbezirk.** Mit dem am 1. (13.) Januar 1900 stattfindenden Uebergang der Swarogod-Dombrowaer Bahn in den Staatsbesitz wird eine Aenderung der Verwaltungen der Staatsbahnen des Königreichs Polen verbunden sein. Während zum Beispiel gegenwärtig die Warschau-Petersburger Bahn eine besondere Verwaltung hat, wird ein Theil derselben — von Warschau bis Bialystok — sowie die Swarogod-Dombrowaer Bahn in Zukunft zu den Weichselbahnen geschlagen und unter die Verwaltung des Chefs dieser Bahnen gestellt werden. Die verschiedenen Abtheilungen der Swarogod-Dombrowaer Bahn, die Betriebs-, mechanische, ökonomische und kommerzielle, werden kassirt und mit den entsprechenden Abtheilungen der Staatsbahnen verbunden werden. Die Verwaltung wird folgende Bezeichnung führen: „Bezirksverwaltung der Staatlichen Weichselbahnen.“

Der „Gaz. Handl.“ entnehmen wir folgenden **Erntebericht**. Im Petrikauer Gouvernment ist die Roggen- und Weizenerte befriedigend, in Kreise Rawa weniger gut ausgefallen; Gerste, Hafer, Erbsen und Hirse stehen befriedigend, Kartoffeln theilweise schlecht. Die Genernte hat sich im Lodzer Kreise sehr günstig gestaltet, doch ist die Quantität geringer als im vorigen Jahre. Die Getreideernte war sehr befriedigend, wurde aber durch Regenfälle und Mangel an Arbeitern sehr erschwert.

Im Łasker Kreise ist die Roggenernte schwach ausgefallen, dafür stehen aber Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln recht gut.

**— Ueber das erste Gartenfest mit Ueberraschungen in Pabianice** wird uns in Ergänzung unserer diesbezüglichen Mittheilung von dort geschrieben:

Am vergangenen Sonntage hat in unserer Stadt das erste Tombola-Fest stattgefunden. Wer mit den hiesigen Verhältnissen vertraut ist, wird bemerken können, wieviel Sorge und Arbeit dasselbe verursachte, um so schmeichelhafter muß das außerordentlich befriedigende Resultat für die Initiatoren und Arrangeure des Festes erscheinen, welche sich aus den Mitgliedern des Pabianicer Männergesangsvereins rekrutiren. Etwa 4000 Besucher groß und klein aus allen Schichten der Bevölkerung füllten den festlich vorbereiteten Garten „Góra“ und diejenigen, denen es gelang, sich vorzeitig mit Pfänderbillets zu versehen, strömten nach der Nummernausgabe, am alldann aus der errichteten Pfänderhalle, an der ein emsiges Leben herrschte, die auf ihr Loos entfallenden Ueberraschungen in Empfang zu nehmen. Freilich gab es da auch enttäuschte Gesichter, denn wer hoffte wohl nicht auf den schmeichlichen Poney, oder die Riesenkuh, oder auf eine der verschiedenen Glücksummern, die sich in verlockender Weise den Ankommenden präsentirten! Seit 2 Uhr Nachmittags concertirte die beliebte Militärkapelle des 37. Zetalarb. Infanterie-Regiments, welche durch ihr gutes Spiel das Publikum anzog und nicht wenig zur allgemeinen heiteren Stimmung beizug. Am Hauptgange des Gartens war ein Blumenzelt aufgestellt, in welchem Damen, die sich von Stunde zu Stunde ablösten, für Geld und gute Worte Blumensträußchen verabreichten. Die Gesangsvorträge begannen um 7 Uhr und nahmen mit der Nationalhymne, welche vom Zawiercier und Pabianicer Gesangsverein unter Begleitung des Dirigenten gesungen und vom Publikum stehend angehört wurde, ihren Anfang. Alldann sang der Pabianicer deutsche Gesangsverein das Lied „Das ist der Tag des Herrn“ und als dritte Nummer in polnischer Sprache das Lied „Pieśń Zgody“ (Eintracht) von Maszynski, Mel. v. Mozart. Den ersten Liedern folgten heitere und humoristische Gesänge, theilweise in Charakter-Kostümen vortragen. Im Ganzen erwies sich der Gesang als ein durchaus meisterhafter mit sicherem, gefühl-

vollem Vortrage und ist der Pabianicer Männergesangsverein zu diesem großartigen Erfolge, welcher wohl in erster Linie der Thätigkeit seines langjährigen Dirigenten, Herrn Pirek, zuzuschreiben ist, zu beglückwünschen. Auch dem Zawiercier Gesangsverein wurde vom Publikum voller Beifall gezollt. Zum Schluß wurde in dem mit zahlreichem Lampen geschmückten Garten von Herrn R. Heier ein Feuerwerk veranstaltet, welches diesmal zwar nicht vollständig gelang, aber immerhin die volle Heiterkeit des Publikums erweckte.

Am 10 Uhr nahm das Fest sein Ende und die Besucher gingen in animirtester Stimmung nach Hause.

Möge der überaus günstige Erfolg und der überraschend große Ertrag des Gartenfestes, welcher ja bekanntlich für die Kasse des Pabianicer Wohlthätigkeitsvereins bestimmt ist, eine Genugthuung sein allen Denjenigen, die sich mit Rath und That an dem Feste beteiligten, namentlich dem Komitee, bestehend aus den Herren Mlingworth, Lühne, Filzer, Fiedler und Altenberger, die sich durch ihre unermüdete Bethätigung ausgezeichneten. Das gute Gelingen ist aber diesmal besonders auch dem freudigen gemeinsamen Eingreifen aller Mitglieder des Gesangsvereins, sowie der Opferwilligkeit der gesammten Bürgerschaft von Pabianice zuzuschreiben, welche allen öffentliche Anerkennung und Dank gebührt.

**— Der Cyclisten-Verein** arrangirt am 27. dieses Monats ein großes Wettkennen für Fahrer aus dem Königreich Polen. Auf dem Programm stehen unter anderem ein Derby-Rennen und ein Wettfahren um die Meisterschaft für Lodz im Jahre 1899.

Am vorigen Sonntag fand in der Wohnung des Aeltesten Fabiszewski, Widzewska-Straße Nr. 108, eine **Sitzung der Stellmacher-Innung** statt, in welcher die anwesenden fünf- undzwanzig Mitglieder an Stelle des von seinem Posten zurücktretenden Aeltesten einstimmig Herrn Ulrichs wählten.

**— Theater und Musik.** Im Thalia-Theater wird die Winteraison aller Wahrscheinlichkeit nach am Sonntag den 24. September eröffnet werden, während das Victoria-Theater seine Pforten bereits am 13. September öffnen will.

Die Konzerte der Duast'schen Kapelle in Helenenhof nehmen vorläufiger Bestimmung zu Folge am 6. September ein Ende und der Contract zwischen Herrn Petrykowski und der Kamysłowski'schen Kapelle läuft am 30. d. M. ab. Nach dieser Zeit wird Herr Petrykowski wahrscheinlich auf kurze Zeit die Kapelle des Grodnoschen Leibgarde-Husaren-Regiments engagiren.

**— Verletzungen des Herzens zu vermeiden** und so der drohenden Verblutung Einhalt zu gebieten, ist ein Fortschritt der Wundheilkunde, dem schon verschiedene Verletzte ihr Leben verdanken. In Deutschland war wohl Prof. Rehn (Frankfurt a. Main) der Erste, der kühn einen Messerstich erweiterte, um an das Herz zu gelangen, und dann den Schnitt in der Herzwand durch Naht schloß. Der Todesandidat wurde dadurch gerettet. Sechsmal sind bereits ähnliche Eingriffe versucht worden — alle Verletzten schienen dem Tode verfallen. Siebenmal waren Stichwunden, zweimal Schußverwundungen und einmal eine Kugel im Herzen die Veranlassung. Sechs Operirte wurden dauernd geheilt, die anderen vier starben alleidings kurz nach der Operation. Bei Verwundeten, die fast schon verblutet sind, verspricht der chirurgische Eingriff natürlich den geringsten Erfolg. Oft wird überdies durch einen Messerstich neben dem Herzen noch die Lunge mit verletzt, und dann ist der Ausgang erst recht gefährlich. Da aber der Tod bei Herzwunden selten ganz plötzlich eintritt, so bleibt dem Arzte oft doch Zeit zu einem Eingriff, die auf jeden Fall benutzt werden muß. Nur wenn die Verletzung die Nerven getroffen hat, die die Herzbewegung regeln, dann steht das Herz augenblicklich still. Sonst ist nach den übereinstimmenden Beobachtungen die Blutung aus einer Herzwunde weniger zu fürchten, als die aus einer großen Ader. Die Zusammenziehung des Herzmuskels bewirkt eine Schließung, so daß nur geringes Blut austreten kann. Es ist sogar schon vorgekommen, daß Stich- und Schußwunden, die quer durch das Herz gingen, von selbst sich schlossen und verheilten, ja, daß Kugeln in der Herzwand stecken blieben und darin einheilten.

Bemerkenswerth für den günstigen Erfolg der Herzchirurgie ist ein Fall, den Sanitätsrath Dr. Dagenstecher (Eberfeld) soeben in der „Deutschen Med. Wochenschrift“ veröffentlichte. Ein 17-jähriger Lehrling wird von einem Kameraden mit einem spitzen dolchähnlichen Messer (Klingenlänge 6 Ztm.) von vorn in die linke Brustseite gestochen. Er geht noch 6 Schritte weit, setzt sich hin, fällt in Ohnmacht, aus der er zwei Stunden später im Krankenhaus erst wieder erwacht. Eine halbe Stunde nach der Verwundung steht Dr. Dagenstecher den Verletzten — Puls nicht mehr fühlbar, Athmung kaum wahrzunehmen. Die kleine Stichwunde hatte nach außen nicht geblutet. Durch Niedriglegen des Kopfes und des Oberkörpers, damit das Gehirn noch Blutzufuß erhält, hebt sich der Zustand etwas, doch kann der Kranke nicht sehen und nicht sprechen. Durch die innere Blutung nimmt die Herzdämpfung zu — sie geht fast über die linke Brusthälfte. Da somit keine Hoffnung ist, daß die Blutung von selbst steht, unternimmt Dr. Dagenstecher 16 Stunden nach der Verletzung einen Eingriff, dabei wird eine 3/4 Ztm. lange Herzwunde in der linken Kammer sichtbar. Sie ist scharf geschnitten und klappt kaum; aber ein

kleiner hellrother Blutstrom rieselt andauernd und gleichmäßig aus ihr heraus. Die Herzwunde wird vernäht; nach Schürzung der Knoten steht die Blutung sofort. Der Eingriff hat auf die Herzthätigkeit nicht die geringste Rückwirkung. Obwohl sich auch aus dem Brustfell noch ein geradezu überwältigender Schwall von Blut ergoß, verlief der Fall günstig, und der Verletzte ist wieder völlig gesund geworden. Alle die Fälle von Herznaht, wie die Thierversuche zeigen, daß das Herz viel duldsamer ist, als man in Allgemeinen annimmt. Selbst in einem Falle, wo die Wunde durch und durch ging und so groß war, daß man mit dem kleinen Finger bequem in die linke Herzkammer dringen konnte, wurde durch die Naht Heilung erzielt. Die Herzthätigkeit wird auch bei diesen Erfolgen sicher nicht stehen bleiben; die größte Schwierigkeit für ihre Weiterentwicklung liegt zunächst noch in der mangelhaften Diagnostik. Aber ebenso, wie man heute die Bauchhöhle öffnet, wenn der Verdacht einer Darmverletzung vorliegt, wird der Arzt in Zukunft das Herz bloßlegen müssen, wenn er eine Herzwunde mit einiger Sicherheit vermuthen darf.

Für das heute Abend in **Selenhof** stattfindende 15. Symphonie-Concert der Quast'schen Kapelle wurde folgendes vollständig neue Programm aufgestellt:

- I. Theil.
1. Marsch a. d. Suite F. Kachner.
  2. Vorspiel zum 3. Act a. d. Oper „Tannhäuser“ R. Wagner.
  3. Extracte aus „Rosamunde“ F. Schubert.
  4. Ungarische Weisen für Violine S. Ernst.
- (Herr A. Brandenburg.)
- II. Theil.
5. Symphonie Nr. IV. A-dur F. Mendelssohn.
- (Italienische.)
- III. Theil.
6. Fest-Ouverture über das Thüringer Volkslied C. Lassen.
  7. a) Erzählung aus der Suite „Esterhazyade“ F. W. Quast jr.
  - b) Tarantelle F. Brühl.
  8. Zorahajda-Legende F. S. Svendsen.
  9. Faceltanz Nr. III G. Meyerbeer.

Unbestellbare Postfächer:

I. Rekommandirte Briefe: Sch. Friedberg aus Sosnowice, S. M. Ruthenberg aus Gzenstochau, M. A. Stankowski aus Nowo-Moskwa, Frau J. Kniaiew aus Stopino;

II. Gewöhnliche Briefe: L. G. Chojnowicz und M. Feigenbaum, beide aus Deutschland, S. M. Reiber aus Ungarn, M. Fuchs und August Böhm, beide aus Oesterreich, Ch. Hempel aus Mohilew, S. Fürst aus Petersburg, Sch. Slobodinski aus England, W. Wiszniowski aus Warschau, A. Weismann & Co. aus Kamenetz-Podolsk, D. Kistenberg aus Sergejewsk;

III. Offene Briefe: L. Dujardin und B. Widzinski, beide aus Deutschland, D. Worbauer aus Wloclawek, St. Koswicz aus Heidenheim, Dr. Stamm aus Głowna, A. Wirtecki aus Berlin, W. Schwarz aus Wolkowick, Deinetz & Weigt aus Helfingsförs.

Telegramme.

Berlin, 16. August. Der berühmte Chemiker Professor Bunsen ist gestorben.

Wien, 16. August. Der Oberprokureur des heil. Synods Pobedonostzew ist auf der Reise nach Salzburg hier eingetroffen.

Rennes, 16. August. Bei Beginn der heutigen Gerichtssitzung beantragte der Verteidiger Demange, die Sitzung bis Montag zu vertagen, um Labori die Möglichkeit zu geben, seinen Verteidigerpflichten nachzukommen. Nach kurzer Beratung lehnt das Gericht den Antrag ab. Der frühere Justizminister Guerin (vom letzten Cabinet Dupuy) sagt nichts Wesentliches aus. Mit großer Spannung erwartet, betrifft der ehemalige Colonialminister Lebon, auf dessen Anordnung Dreyfus auf der Teufelsinsel auf das grausamste behandelt wurde, den Saal. Lebon rechtfertigt sein Vorgehen. Ein Beamter auf der Teufelsinsel hätte ihm versichert, die Flucht von der Insel sei sehr leicht zu bewerkstelligen. In Betreff der Dreyfus angelegten doppelten Fesseln erklärt Lebon, nicht gewußt zu haben, daß sie dem Gefangenen große physische Qualen verursacht hätten. Er habe nie gehört, daß Dreyfus sich über seine Anordnungen beklagt hätte. Lebon sagt ferner aus, er habe den Befehl gegeben, auf Dreyfus zu schießen, sobald ein Zeichen, daß er fliehen wolle, vorliege.

Demange macht die Bemerkung, es sei vielleicht richtiger, die Grausamkeiten gegen Dreyfus hier gar nicht zu erwähnen; wenigstens läge dies im Interesse der damaligen Behörden. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er etwas dazu zu bemerken habe, antwortet Dreyfus: „Nein, ich bin hier, um meine Unschuld zu beweisen, nicht um mich über die erlittenen Qualen zu beklagen.“

Der Vorsitzende lächelt ironisch. Lebon fügt noch hinzu, er sei von Dreyfus' Schuld überzeugt gewesen.

Darauf tritt die Witwe Henrys als Zeugin auf. Sie spricht ruhig und leise und stützt sich mit beiden Armen auf das Geländer. Sie bestätigt, daß ihr Mann ihr vor seinem Tode geschrieben habe, er habe eine Fälschung begangen, um die Ehre der Armee zu retten.

Der nächste Zeuge ist General Roget. Er wiederholt seine vor dem Cassationshof gemachten Aussagen, äußert sich ironisch über das Bekenntniß Esterhazy's, das Bordreureau geschrieben zu haben, und erklärt, er habe keinen Beweis der Schuld Esterhazy's. Er sei bereit, zu erklären, warum alle Bekenntnisse Esterhazy's keinen Werth hätten und falsch seien. Das Dreyfus-Syndikat habe Esterhazy 600,000 Francs geboten, wenn er sich zur Autorschaft des Bordreureau belenne. „Ich weiß nicht“, sagt Roget, „ob er diese Summe seitdem einkassirt hat.“ Weiter erklärt General Roget, warum Esterhazy das Bordreureau nicht geschrieben haben könne, und sagt aus, nur Dreyfus könne der Verfasser sein, wobei er diesen scharf fixirt. (Große Aufregung im Saal).

Das Verhör Rogets dauerte 2 1/2 Stunden, darauf folgte eine Pause. Vorher jedoch erhob sich Dreyfus und rief unter Thränen: „Seit zwei Tagen zerfleischt man mir das Herz und die Seele. Es ist eine Schande, daß ich Stunden lang alles dies anhören muß, ohne antworten zu können. Ich verlange das Recht, sofort auf die Aussagen Rogets, die eine Anklage gegen mich sind, zu antworten.“ Der Vorsitzende entgegnete, Dreyfus werde morgen Gelegenheit haben, zu antworten.

Rennes, 16. August. Das Gericht versammelte sich ohne Zwischenfälle, die Sitzung begann um 6 Uhr 35 Minuten Morgens. Die Bitte Demange's um Aufschub, bis Labori an der Verhandlung theilnehmen könne, wurde vom Gericht einstimmig zurückgewiesen, weil kein genügender Grund zur Vertagung sei. Der ehemalige Justizminister Guerin sagt aus, Mercier habe ihm im Oktober 1894 von seiner Ueberzeugung von der Schuld Dreyfus' Mittheilung gemacht, die sich auf die Handschrift des Bordreureau und auf die Unmöglichkeit der Annahme, daß irgend ein anderer Offizier als Dreyfus die darin erwähnten Dokumente ausgeliefert haben könne, gründete. Dasselbe wiederholte Mercier im Ministerrath, der das gerichtliche Verfahren einstimmig beschloß. Nur Hanotaur machte Einwendungen diplomatischer Natur. Guerin fügt hinzu, die geheimen Dokumente habe er während des Prozesses gegen Zola kennen gelernt.

Lebon sagt aus, er sei von Dreyfus' Schuld überzeugt gewesen. Sollte die ganze Angelegenheit noch einmal von Anfang begonnen werden, so würde er kein Bedenken tragen, dieselben Vorichtsmaßregeln anzuwenden zu lassen. Verschärft wurde das Regime erst, als er erfuhr, daß ein amerikanisches Schiff 24 Stunden vor der Insel gelegen habe. Beim ersten Alarm hätte auf Dreyfus geschossen werden müssen.

Der Gerichtsfreier verliest den letzten Rapport des Colonialministers über die Lebensweise und den Gesundheitszustand Dreyfus' auf der Teufelsinsel. Die Einzelheiten machen auf die Anwesenden tiefen Eindruck. Lebon bemerkt, der Rapport sei einseitig, und fügt hinzu, von einer Krankheit Dreyfus' habe er nichts gewußt.

Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er etwas zu sagen habe, antwortete Dreyfus: „Von den entsetzlichen physischen und moralischen Qualen, die ein Franzose einem unschuldig Verurtheilten auferlegen konnte, will ich nicht sprechen (Bewunderung im Saal). Ich bin hier, um meine Ehre zu vertheidigen, und werde daher nicht von den moralischen Qualen sprechen, die ich habe erdulden müssen.“

General Roget sagt unter anderem aus, das Dokument mit den Worten „Diese Canaille von D.“ habe ihm viel Sorge gemacht. „Wer konnte mit diesem D. gemeint sein?“ fragt er und sieht dabei Dreyfus scharf an. Dieser geräth in große Aufregung und bewegt die Arme. Roget sagt weiter, er begreife nicht, wie man den Aussagen von Personen, für die der Verrath vortheilhaft war, den Vorzug vor seinen Aussagen geben konnte. Dabei vergießt er Thränen.

Darauf bespricht er das Bordreureau ausführlich und bemüht sich, zu beweisen, daß nur Dreyfus die

darin erwähnten Dokumente ausliefern konnte, während Esterhazy von ihrem Vorhandensein gar nicht wissen konnte. Picquart sei nicht vor verbrecherischen Mitteln zurückgeschreckt, um nur an Dreyfus' Stelle einen anderen Schuldigen vorzuschreiben. Er wirft Picquart noch vor, daß er ein Dreyfus compromittirendes Dokument beseitigt habe. Darauf schließt der Zeuge erschöpft seine Aussagen, die er in der nächsten Sitzung fortsetzen wird.

Rennes, 16. August. Die Nachforschungen der Polizei nach dem Attentäter sind bis jetzt fruchtlos. Mehrere Polizei-Inspectoren sind telegraphisch nach Rennes berufen worden.

Angekommene Fremde.

Hotel Mannteufl. Herren: Hirschmann aus Wilna, Bakal aus Saminsk, Golbe aus Lodz, Nowak aus Petrikau, Koroboczkin aus Homel, Stojanowski aus Kertisch, Bojemski aus Petersburg, Dreger aus Kattich, Korngold, Moduszewski, Posner, Lindenfeld, Gruber, Fod und Mandelbrod aus Warschau.

Hotel de Vologne. Herren: Gente, Przeborski und Dfferki aus Warschau, Neltin aus Zagorsk, Besser aus Drzew, Rogel und Racura aus Petersburg, Grabowski aus Puczniew, Filipowicz aus Radom, Glaser aus Talsen, Wilecki aus Lody, Kijmann aus East, Wolski aus Ponomow, Bondkowski aus Gzenstochau, Butkiewicz und Zyzkowska aus Radom.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamtheils wegen mangelhafter Adresse, theils aus andern Gründen nicht zugestellt werden:

Smolinski aus Skerniewice, Kowalek aus Karanewsk, Nowikow aus Demsk, Friedlewski aus East, Zimler aus Jenetoch, Dewsho aus Tokmat, Gessinow aus Kiew, Elberg aus Pofschaw, Kornwasser aus Bendin, Cielecki aus Warschau.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamtheils eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten:

auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Eftl., auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Checks:

auf London zu 94,65 für 10 Eftl. auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark. auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs. auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld. auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilletts avf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Nbl. = 1/3 Imperial, enthält 17,424 Dofl. Reingold.) Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886 zu 15 R. — R. — 1896 „ 15 „ 45 „

Halbimperiale aus den Jahren 1886—1896 „ 7 „ 50 „

Halbimperiale aus früheren Jahren „ 7 „ 72 1/2 „

Dufaten „ 4 „ 63 1/2 „

Coursbericht.

Berlin	100 M.	5
London	1 Eftl.	37 1/2
Paris	100 Fr.	3
Wien	100 Fl.	4 1/2
St. Petersburg	100 Rbl.	5

St. Petersburg	100 Rbl.	5
London	1 Eftl.	37 1/2
Paris	100 Fr.	3
Wien	100 Fl.	4 1/2
St. Petersburg	100 Rbl.	5

Getreidepreise.

Warschau, den 14. August 1899.

(In Waggon-Ladungen pro 1000 Kopelen)

Weizen.	von	—	bis	—
Fein		—		—
Mittel		—		—
Ordinar		—		—
Roggen.		77		78
Fein		—		—
Mittel		—		—
Ordinar		—		—
Hafer.		86		88
Fein		75		80
Mittel		65		70
Ordinar		—		—
Gerste.		—		—
Fein		—		—
Mittel		—		—

Inserate.

GAARAAAAAARAAAAA  
**Garten-Restaurant**  
**„Hotel Mannteufl.“**  
**Täglich Concerte**  
 der beliebten Bauren-Capelle  
**Dir. Karl Namyowski.**  
 Anfang 8 Uhr. Entree 25 Kop.  
 12 Abonnements-Billetts 2 Rbl.  
**J. Petrykowski.**

**Dr. Rabinowicz**  
**Specialarzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und Sprachstörungen**  
**ist zurückgekehrt**  
 Geglina 38. Haus Monat.  
 Sprechstunden 9—11, Vor. 4—6 Nachmittags.

**Eine Buffetense**  
 sucht Stellung in einem Restaurant.  
 Adresse bitte an die Exp. d. Bl. für „Rosmitra“ zu richten.

**Bertretung**  
 einer leistungsfähigen **Gandtschaftsbrief** für den Moskauer Rayon vom tüchtigen Agenten gesucht.  
 Off. Offizien sub X. J. Exp. ds. Blattes.

Der **Park Jordanowice, GRODZISK,**  
 zweite Station der Wiener Bahn vor Warschau, ist mit Baumpflanzen und werthvollen alten Bäumen ganz oder theilweise zu verkaufen. Frisches und stehendes Wasser. Für Fabrikanlagen sehr geeignet. Auskunft an Ort und Stelle und in Warschau, Chmielna 47, Wohnung 7 beim Orometer.

**Zahnarzt R. RITT,**  
 Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel  
 künstliche Zähne und Plomben.

**Zaklad stolarski i magazyn mebli**  
**MAXYMILJAN KALMUS,**  
 Marszałkowska 149 róg Prósznej w. Warszawie  
 wykonywa wszelkie obstarunki i całkowite urządzenia stylowe, posiada wielki wybór mebli po cenach przystępnych.

**Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,**  
 Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.  
 Sprechstunden: von 8—11 Vormittags u. 4—7 Nachmittags.  
 Petrikauer-Strasse Nr. 101.

**Grand-Magasin des Meubles**  
**P. GLOBUS,**  
 Varsovie, rue Bielanska 5.

und enthüllt Edelsteine, welche denen gleichen, die auf dem in der Tasche der Ermordeten gefundenen Verzeichniß beschrieben waren, und, was noch wichtiger war, auch ein Papier fand sich, worauf Barnes eine genaue Abschrift der Liste und Beschreibung entdeckte, die er in der Tasche hatte. Mit Erstaunen bemerkte er jedoch, daß Mitchell trotz seiner Weigerung, die Besichtigung der Steine zu gestatten, nichts that, sie zu hindern, sondern ruhig auf seinem Stuhle saß und ganz gelassen zusah.

„Mr. Mitchell,“ fragte Barnes, „warum wollten Sie mich den Inhalt dieses Kästchens nicht sehen lassen?“

„Ich zeige meine Steine niemals — Fremden; es ist unrecht, die Leute in Versuchung zu führen.“

„Das ist eine Ungezogenheit, mein Herr! Was meinen Sie damit?“

„Ich meine damit, daß ich in meinem Leben gewisse Grundsätze befolge. Das ist einer von ihnen, und obgleich ich Ihre Ehrlichkeit nicht im Mindesten bezweifle, sind Sie mir doch fremd, und mein Grundgesetz gilt auch für Sie.“

„Ihre kühne Unverfrorenheit wird Ihnen in diesem Falle nichts nützen. Dies sind die gestohlenen Edelsteine.“

„Si, in der That? Haben Sie das ebenso entdeckt, wie Sie den Dieb entdeckt haben, einfach dadurch, daß Sie sie angesehen haben?“

Mitchell sprach wieder in dem satirischen Tone, der den Detektiv schon oft gereizt hatte.

„Lassen Sie doch diese Klindereien,“ sprach Barnes ernst. „Ich habe ein Verzeichniß der gestohlenen Steine. Dieses Kästchen und sein Inhalt passen genau darauf, und was mehr sagen will, die Liste, die in Ihrem Kästchen gelegen hat, ist eine Abschrift der in meiner Tasche befindlichen.“

„So! Dann kommen wir ja endlich zu greifbaren Thatsachen und verlassen das Gebiet der Vermuthungen,“ sprach Mitchell, sich mit augenscheinlichem Interesse vor beugend. „Habe ich Sie recht verstanden? Sie haben ein Verzeichniß der gestohlenen Steine, und dieses Papier hier ist eine genaue Abschrift davon? Die Beschreibung paßt ebenfalls auf die Steine und das Kästchen? Ist das so richtig?“

„Ja, das ist so richtig. Liefert Ihnen Ihre fruchtbare Erfindungskraft keine Erklärung dieser sonderbaren Uebereinstimmung?“

„Sie sind ungerecht gegen mich, Mr. Barnes. Ich bin kein Geschichtenerfinder; das ist der Unterschied zwischen mir und den Verbrechern, mit denen Sie gewöhnlich zu thun haben. Diese armen Teufel begehen ein Verbrechen und verlassen sich dann auf eine Reihe von Lügen, um sich herauszureißen. Ich befolge dagegen die Regel: Verweigere die Antwort auf alle Fragen oder beantworte sie der Wahrheit gemäß. In diesem Falle giebt es nun mehrere Punkte, die mir gerade so räthselhaft sind als Ihnen, und diese zu erklären, werde ich gar nicht versuchen. Einer davon ist: Wie können Sie ein Verzeichniß meiner Edelsteine besitzen? Denn diese Steine gehören mir, das kann ich Sie versichern.“

„Hier ist das Verzeichniß,“ sprach der Detektiv, es hervorziehend und mit dem anderen vergleichend, „und, beim Himmel, die Handschrift ist dieselbe!“

„Das ist höchst interessant; lassen Sie mal sehen,“ entgegnete Mitchell, wobei er sich erhob, den Tisch umging und Barnes über die Schulter blickte. „Sie sehen, ich bitte Sie nicht, mir das Papier zu geben; Sie könnten glauben, ich wollte es zerstören,“ worauf ihm Barnes beide Papiere, ohne ein Wort zu sagen, reichte. Mitchell nahm sie mit einer Verbeugung entgegen und kehrte auf seinen Platz zurück, von wo er sie Barnes nach sorgfältiger Prüfung wiedergab.

„Ich stimme mit Ihnen überein, die Handschrift ist die nämliche,“ sprach er. „Was schließen Sie daraus?“

„Was ich daraus schließe? — Herr! Ich habe diese Beschreibung der gestohlenen Steine in einem Kleide gefunden, das Rose Mitchell gehörte.“

„Was? Sie wollen doch nicht sagen, daß sie die Dame ist, der die Steine gestohlen worden sind?“ Das unverhohlene Erstaunen, das sich in Mitchell's Gesicht spiegelte, brachte Barnes etwas außer Fassung, denn wenn Jener das nicht wußte, wurde das Räthsel immer undurchdringlicher.

„Wollen Sie etwa behaupten, daß Sie das nicht gewußt hätten?“

„Woher sollte ich das wissen?“

Ein kurzes Schweigen folgte dieser Frage, und beide Männer dachten über die Sachlage nach.

„Mr. Mitchell,“ sprach Barnes endlich kalt, „ich sehe mich leider in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, Sie zu verhaften.“

„Unter welcher Anklage?“

„Unter der Anklage, Edelsteine gestohlen und vielleicht Rose Mitchell ermordet zu haben.“

„Haben Sie es sehr eilig, mich abzuführen?“

„Warum fragen Sie das?“

„Weil ich gern ein paar Fragen an Sie richten möchte, wenn Sie mir die Zeit dazu lassen können.“

„Gut, fragen Sie.“

„Also erstens: Der Diebstahl ist in einem Eisenbahzuge begangen worden. Wie meinen Sie, daß er ausgeführt worden sei, da die Reisenden doch durchsucht wurden?“

Barnes hatte seine Ansicht darüber, wollte sie aber nicht enthüllen, jedoch hielt er es für angebracht, so zu thun, als ob er noch eine andere Annahme hätte, er konnte dann wenigstens beobachten, wie Mitchell sie aufnahm.

„Sehr richtig, sie sind Alle durchsucht und es ist nichts gefunden worden. Lassen Sie uns nun einmal einen Fall annehmen. Dieser Thauré war mit Rose Mitchell in demselben Wagen. Als der Zug in New-Haven anhält, kann er Ihnen das Handtäschchen durch's Fenster Ihrer Abtheilung zugereicht haben, im Glauben, daß nur die Reisenden seines Wagens durchsucht werden würden. Nach seiner eigenen Untersuchung hat er in Stamford den Zug verlassen. Warum kann er nicht an Ihr Fenster gekommen sein und das Täschchen wieder in Empfang genommen haben?“

„Das würde mich zu seinem Helfershelfer machen; aber Sie irren sich, ich kenne den Menschen gar nicht.“

„Als Miss Dora ihn vorstellte, haben Sie aber doch zugegeben, ihn schon getroffen zu haben.“

„Nur einmal an einem Spieltische, und deshalb war es mir auch nicht angenehm, ihn im Hause meiner Zukünftigen zu finden. Lassen wir also den Diebstahl, denn trotz meiner Ablehnung halten Sie Ihre Annahme vielleicht für richtig, und die Geschworenen können möglicher Weise mit Ihnen übereinstimmen. Wir wollen nun auf den Mord kommen. Glauben Sie wirklich, ein Mensch könne eine Wette machen, ein Verbrechen auszuführen, und dann so weit gehen, ein Weib zu ermorden, nur um diese Wette zu gewinnen?“

„Nein, das glaube ich allerdings nicht, aber nachdem Sie den Diebstahl begangen und dann entdeckt hatten, daß dieses Frauenzimmer thatsächlich mit Ihrer Braut in einem Hause wohnte, sind Sie vielleicht zu ihr gegangen, um sie zu überreden, abzureisen, und haben Sie ermordet, um sich zu retten, als Ihre Ueberredungskünste keinen Erfolg hatten.“

„Sie kennen mich offenbar sehr schlecht, aber in dem, was Sie sagten, ist etwas, was mich interessiert. Habe ich Sie richtig verstanden? Hat diese Person wirklich in dem Hause der dreißigsten Straße gewohnt?“

„Ganz gewiß, und das wissen Sie sehr wohl.“

„Sie irren sich wieder. Doch lassen Sie uns auf die Steine zurückkommen. Sie glauben, dies seien die gestohlenen Steine. Wenn ich Ihnen nun das Gegegentheil beweise, wollen Sie dann von meiner Verhaftung Abstand nehmen?“

„Mit dem größten Vergnügen,“ entgegnete der Detektiv, der ganz sicher war, daß das, was Mitchell zu beweisen sich erboten hatte, unmöglich zu beweisen sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Humoristische Ecke.

— **Erster Gedanke.** Emma (im Monat Mai mit einer Freundin spazieren gehend): „Liebst Du auch den Mai?“

Anna: „Nein, ich liebe einen gewissen Meier.“

— **Kleine Eva.** „Sieh, Lieschen, das ist das Schwesterchen, welches Dir der Storch soeben gebracht.“

„Aber wie kann man nur auf die Welt kommen, bevor man Toilette gemacht?“

— **Kasernenhofblüthe.** Unterofficier (zu einem dicken Soldaten): „Da steht nun der Kerl in Reihe und Glied wie ein Globus, dem Beine gewachsen sind!“

— **Entsetzlich.** Schwiegermutter: „Warum weinst Du denn, Emilie?“

Sunje Frau: „Ach, es ist entsetzlich, mein Mann ist diese Nacht wieder erst um vier Uhr nach Hause gekommen!“

Schwiegermutter: „Allmächtiger, und das nennt sich nun ordentlicher Professor!“

— **Herausgeplagt.** Arzt: „... Das Leben ist aus dem Körper Ihrer Frau soeben entflohen.“

Pantoffelheld: „Aus der — Lunge auch?!“

# Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

## Der Kameenknopf.

Eine Detektivgeschichte, aus dem Englischen von F. Mangold.

[7. Fortsetzung.]

„Sie nannte einen Preis für ihr Schweigen und hatte eine Photographie beigelegt, damit ich sie erkenne, denn sie hatte die Frechheit, mir anzuzeigen, sie wolle sich das Geld persönlich abholen. Das hat sie auch gethan, und ich habe sie seitdem bis heute nicht wiedergesehen.“

„Können Sie diese Geschichte beweisen?“

„Ich kann Ihnen den Brief und die Photographie zeigen, wenn Sie mich nach Garfield's Sicherheitsgewölben begleiten wollen.“

„Das soll sofort geschehen. Haben Sie das Geld bezahlt?“

„Ja.“

„Haben Sie wohl bedacht, daß es sehr verdächtig ist, wenn ein Mensch sich eine Erpressung gefallen läßt? Das beweist, daß er sich in der Gewalt des Erpressers fühlt.“

„Das ist richtig; ich war auch in der Gewalt dieses Frauenzimmers.“

„Das ist ein sehr bedenkliches Geständniß — jetzt, wo sie ermordet ist.“

„Das weiß ich sehr wohl. — Aber hier sind wir an Ort und Stelle.“

Die beiden Männer traten in's Haus ein, und Mitchell ließ sich den Schlüssel zu seinem Sicherheitschranke geben. Diesen nahm er nie mit sich, denn er hielt ihn im Gewahrsam der Angestellten der Anstalt für sicherer. Nachdem sie in das große Gewölbe hinabgestiegen waren, entnahm Mitchell seinem Schranke einen Blechkasten und führte Barnes in ein kleines Nebenzimmer. Hier öffnete er die Schatulle und legte mehrere Päckchen auf den Tisch, worunter der Detektiv zu seinem unbegrenzten Erstaunen ein Kästchen von Suchtleder bemerkte, das durch einen Riemen zusammengehalten wurde, worauf der Name „MITCHEL“ in Goldbuchstaben gedruckt war. Konnte dies das Kästchen sein, das die vermissten Edelsteine enthielt?

„So, da sind die Papiere und hier ist die Photographie,“ sprach Mitchell und reichte sie Barnes, der die Ermordete sofort erkannte. „Und da ist auch der Brief. Soll ich ihn vorlesen?“ Barnes nickte zustimmend, aber seine Gedanken beschäftigten sich hauptsächlich mit dem Lederkästchen, während Mitchell las:

„Mr. Mitchell.

Geehrter Herr!

Sie werden überrascht sein, einen Brief von einer Dame zu erhalten, die Sie vielleicht gar nicht kennen, die aber sehr viel über Ihre Familie weiß, so viel, daß, wenn sie Alles erzählen wollte, Ihre stolze Braut Ihnen ohne Weiteres den Kaufpaß geben würde. Das Sprichwort sagt: „Schweigen ist Gold“, und das soll es in diesem Falle für mich werden. Wenn Sie wünschen, daß ich schweige, müssen Sie mir nächsten Donnerstag Abend zehntausend Dollars zahlen; ich werde selbst kommen, um das Geld abzuholen, und damit Sie mich als Schreiberin des Briefes erkennen, lege ich meine Photographie bei. Sie sehen, ich fürchte mich nicht, denn wenn Sie die Polizei benachrichtigen, werde ich einfach meine Geschichte erzählen, und dann sind Sie zu Grunde gerichtet. Vielleicht komme ich in's Gefängniß, aber daran liegt mir nicht viel, denn es giebt schlimmere Orte. Also halten Sie sich bereit, mich nächsten Donnerstag zu empfangen.

Ihre ergebenste Rose Mitchell.“

Diesen Brief reichte Mitchell dem Detektiv, der ihn aufmerksam durchlas und Umschlag und Poststempel einer Prüfung unterzog, die ergab, daß der Brief echt und etwa ein Jahr alt war.

„Haben Sie die verlangte Summe bezahlt?“

„Das bedarf der näheren Erklärung. Als ich den Brief erhielt, war mir klar, daß ich nichts verlieren würde, wenn ich die Person empfinde und ihre Geschichte anhörte. Ich war natürlich entschlossen, ihr nichts zu zahlen, und deshalb hatte ich die verlangte Summe auch nicht im Hause. Nachdem ich die Person angehört hatte, wurde ich indeß anderen Sinnes. Ich fand, daß sie im Stande war, auf Grund einiger Papiere, die sie mir zeigte, eine Skandalgeschichte in Umlauf zu setzen, die die von ihr vorausgesagte Folge wohl herbeiführen konnte. Das wollte ich natürlich vermeiden. Als ich ihr aber sagte, ich hätte das Geld nicht in Bereitschaft, wurde sie wütend und behauptete, ich hätte sie in eine Falle gelockt, um sie der Polizei zu überliefern u. s. w. Ich sah ein, daß ich gleich mit ihr in's Meine kommen mußte, und erklärte mich bereit, ihr die Mittel zur Abreise nach Europa sofort baar und den Rest in Schmucksachen zu geben.“

„Ja Schmucksachen?“ rief Barnes überrascht.

„Ja, in Schmucksachen. Das überrascht Sie, aber Sie kennen eben mein Steckpferd nicht. Ich sammle Edelsteine und besitze deren im Werthe von einer Million Dollar hier in diesem Gewölbe. Während ich also keine zehntausend Dollars in baar hatte, konnte ich ihr leicht drei Brillantringe geben, und das that ich zusammen mit einem Briefe an einen Pariser Juwelier, der sie ihr abkaufen sollte. Ein Theil des mit der Person getroffenen Abkommens bestand darin, daß sie sich verpflichtete, nie zurückzukommen.“

„Aber Mr. Mitchell, ein Mann von Ihrem Verstande und Ihrer Einsicht hätte doch wissen müssen, daß solche Leute nie ihre Versprechen halten!“

„Allerdings, aber ich hatte mir alle Beweismittel ankneifen lassen, so daß sie machtlos war. Sie meinten vorhin, es sei ein gefährliches Geständniß gewesen, als ich zugab, ich habe mich in der Gewalt dieser Person befunden. Sie wollten damit wohl sagen, daß dies den Beweggrund zum Morde ergebe. Nun werden Sie aber wohl einsehen, daß das nicht richtig ist, denn ich kann beweisen, daß ich mich schon vor einem Jahre aus ihrer Gewalt befreit habe.“

„Wie können Sie das beweisen?“

„Ich besitze die Empfangsbcheinigung der Person, worin sie mir erklärt, daß sie mir für die Summe von zehntausend Dollars oder deren Werth gewisse Familienpapiere ausgeliefert habe u. s. w.“

„Haben Sie die Papiere noch?“

„Ich ziehe es vor, diese Frage nicht zu beantworten.“

„Gut, dann beantworten Sie mir diese: Wo haben Sie dieses Lederkästchen her und was enthält es?“ Dabei hielt Barnes das bewusste Kästchen Mitchell vor die Augen, und dieser war offenbar verwirrt.

„Das enthält einige Edelsteine,“ sagte er jedoch schließlich.

„Edelsteine? Das dachte ich mir. Darf ich sie mir ansehen?“

„Nicht mit meiner Zustimmung.“

„Dann ohne sie,“ und mit einer raschen Bewegung lag das Kästchen offen auf dem Tische. Es war mit schwarzem Atlas gefüllt



# Die Handelsbank in Lodz

bringt hiermit zur Kenntniss, daß sie am 1. Juli a. c. an der Bobna-Strasse 39 Lagerhäuser unter der Bezeichnung:

## Lagerhäuser der Handelsbank in Lodz

eröffnet hat, die durch einen Schienenstrang mit der Łódzker Fabrikbahn verbunden sind.

Es werden sowohl Stück-, als auch in ganzen Ladungen eingehende Güter — ausgenommen feuergefährliche oder dem Verderben leicht unterliegende Waaren — zur Einlagerung angenommen und darauf gemäß § 12 der Statuten Vorschüsse ertheilt; es wird auch der kommissionweise Verkauf der Waaren besorgt.

Die in ganzen Ladungen ankommenden, direkt an die Lagerhäuser adressirten Güter stellt die Bahn ohne Umladung vor die Lagerhäuser.

Interessenten können sich entweder in unseren Bureaux melden, oder auch im Comptoir des Verwalters unserer Lagerhäuser, Herrn Samuel Poznanski, Petrikauer-Strasse 35.

Die Fortepiano- u. Pianino-Fabrik



**C. M. Schröder,**  
fünffacher

Hoflieferant,

beehrt sich hiermit anzuzeigen, dass vom 5. August 1. i. in Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 46, eine

## Fabrik - Niederlage

eröffnet worden ist.

Feuersichere

## Draht-Gips-Mittelwände

System Rabig - Berlin

werden auf das genaueste an Ort und Stelle angefertigt. Zu empfehlen in Wohn-, Invaliden-, Krankenhäusern, Bade- und Entbindungsanstalten, Corridoren, Kloset etc. Prämiirt auf der Berliner Gewerbe-Ausstellung 1896. Schutz gegen Ungeziefer. Kammerparnis. Leichtigkeit. Hauptächlich Trockenheit.

Zahlreiche Empfehlungen, sowie Einföhrnahme ertheilt Interessenten die Firma

**Wassermann & Co.**  
Pansla-Strasse 75.

## Glasbansteine System Falconnier.

Patent für Rußland Nr. 3716, empfehlen allen Baumeistern die alleinigen Fabrikanten

## Blumenthal & Steck,

Handelshaus Warschau.

Vertreter für die Gouvernements Petrikau und Kalisz:  
**H. Bogacki,** Passage Schulz, Łódz.

## Töchter-Pensionat

ersten Ranges und Fortbildungs-Anstalt

**Frau Elise Holzbock.**

Ausländerinnen im Hause, erste Lehrkräfte.

Gegr. 1886. Prospekte auf Wunsch. Maassgebende Referenzen der Eltern im In- und Auslande.

Redaktorъ и Издательъ Леопольдъ Зонеръ.

## Der Vormundschaftsrath der Fabianicer 7-kl. Commerzschule

bringt hiermit zur Kenntniss, daß die Eintrittsprüfungen zu den beiden Vorbereitungsklassen, sowie zur I., II. und III. Klasse am 9./21. August b. J. um 9 Uhr Morgens beginnen werden.

Die Eingaben zur Aufnahme können täglich in der Kanzlei der Schule gemacht werden, von auswärtigen Personen auch brieflich unter der Adresse der Direction der Schule.

Schriebne Schemas zu Blittschristen sowie Programme sind gratis in der Kanzlei zu haben.

## Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Bannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

## Schlesischer Obersalzbrunnen Oberbrunnen

Als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1801 erfolgreich verwendet. Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch den Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Obersalzbrunn. Furbach & Striebel, Salzbrunn in Schlesien. Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

## Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaaren-Handlung **W. L. Kosel,** Przejazdstrasse Nr. 8. Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.

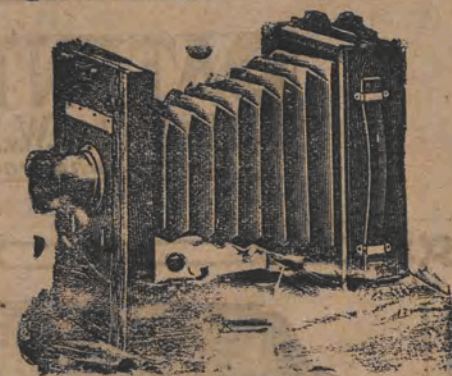
## Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.



Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen

## A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.

Eaux minérales des SOURCES de l'ÉTAT  
**VICHY CELESTINS**  
**GRANDE-GRILLE, HOPITAL**  
AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE

## Preussische Webschule

zu Falkenburg in Pom.

I. Abtheilung für Weberei, II. Abtheilung für Färberei u. Appretur. Beginn der Course am 16. October. Programm und ausführliche Auskunft kostenfrei durch Director Jul. Richter.

Довозимо Цевуров, г. Лодзь 5-го Августа 1899 г.

Schnelldruck von Leopold Zoner.

## Benannt ROBERT (früher Remus) 4-klassige Töchter Schule

Neue Promenade Nr. 7.

Der Unterricht hat begonnen.

Anmeldungen für Schülerinnen (auch ohne Vorkenntnisse) täglich von 9 bis 12 Uhr.

Zu meinem

## Pensionat

beginnt die Aufnahme der Schülerinnen am 16. und der Unterricht am 21. August l. J.

**G. Waszczyńska,**  
Srednia-Str. 28.

## Dr. W. Pinkus,

Innere- und Kinderkrankheiten von 8-10 früh u. von 4-5 Nachmittag.

Wohnt jetzt Promenadenstrasse № 14. (Eck: Benedyktenstrasse.)

## Zu verkaufen

ist sofort ein leerer Platz von 2000 qm.

Näheres bei Herrn Nowicki, Konstantiner-Strasse Nr. 86.

## Gefrorenes

in sechs verschiedenen Gattungen, täglich frisch, Charlotte glacée, Eis-Crème, Prince picle, Glacee und römischen Punsch empfiehlt:

Die Conditorei von J. Schmagier, Petrikauer-Strasse Nr. 28.

Deutsch-russisch-polnische

## Uebersetzungen

werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Лодзинский Вестник“.

## Abreisehalber

ist ein Zimmer und Küche sofort zu vermieten.

Näheres Dzielna-Strasse Nr. 29, Wohnung 10, 2. Etage.

Stellung. Existenz.

Prospect und Probebrief gratis und franco.

Brieflicher prämirtirer Unterricht.

## BUCHFÜHRUNG,

Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie,

Schnell-Schön-Schrift.

Keine Vorherzahlung.

Gratis-Prospect. Sicher. Erfolg garantiert

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut.

Otto Siede-Elbing, Preussen.

## Magazyn Mebl

**ADAMA JASZCZOLT**

wyrób własny

w Warszawie № 3 Miodowa № w bramie 1-sze piętro.

## Wohnungen zu vermieten.

Zu vermieten.

Im Centrum der Stadt p. 1. October a. c. Ein großer Saal, ein Zimmer event. auch kleine Wohnkellereien.

Ein kleinerer Saal mit angeschlossenem Zimmer. Näheres beim Eigentümer Petrikauer Str. 97 vis-à-vis dem Meistereihaus.